

frauen.kom

Zeitschrift der Katholischen Frauenbewegung Salzburg



*Gemeinwohl –
nur ein Traum?*

Mischen wir uns ein!

Foto: pixabay, JehroHardeman

Wirtschaft

Die große
Gehirnwäsche

Geliebtes Schottland

Ein Rauschen zwischen
Herz und Kopf

Bildungsgerechtigkeit

Wo bist du?

Liebe LeserInnen,



Wir sind eine „Ich-AG“ Gesellschaft und unsere Wirtschaft bietet uns auch die Möglichkeit, dies uneingeschränkt zu leben, weil sie 80 % der Ressourcen unserer Welt für uns beansprucht, obwohl wir nur 10 % der Weltbevölkerung darstellen. Gedanken um andere Menschen auf dieser Welt bzw. um nachfolgende Generationen verschieben wir lieber auf morgen, gemäß dem Motto: Hinter uns die Sintflut.

So sehen auch Zukunftsforscher uns in einer digitalisierten Welt, in der der Computer sagt, was in unserem Kühlschrank fehlt und welcher Partner zu uns passt. Wir verabschieden uns in eine virtuelle Welt, in die uns 90% der Weltbevölkerung gar nicht folgen können, weil deren Überlebenskampf sich verschärft, wenn wir ihnen weiterhin den Zugang zu notwendigen Ressourcen verwehren.

Wie sich das auswirkt? Ganz einfach: Wir zahlen in unserer globalisierten Welt ganz selbstverständlich nur 5 € für ein T-Shirt. Und wundern uns, dass die Erzeuger dieser Billig T- Shirts nun vor den Toren Europas stehen und ihren Anteil fordern. Als wäre Globalisierung eine Einbahnstraße...!? Wir werden uns – gezwungen oder freiwillig – über ein faires Miteinander und Ziele unserer Wirtschaft Gedanken machen müssen.

„Das Gute Leben für alle“ ist eine Forderung, die gut klingt und sich auch richtig anfühlt. Seit Jahren gibt es Vordenker in dieser Richtung, darunter auch namhafte Wirtschaftsmanager, die die Auswirkungen der Philosophie des Immer noch mehr auch an uns sehen – Burnout, Depression, Einsamkeit und vor allem auch Sinnverlust sind nicht von ungefähr Merkmale unserer Gesellschaft geworden. Dem steht unsere unendliche Sehnsucht nach dem wirklichen Leben, nach einem erfüllten Dasein, das nicht kaufbar ist, gegenüber.

Innehalten und sich neu orientieren, das ist das Gebot der Stunde. Viele Menschen tun es bereits. Diese Ausgabe unserer Zeitung will einen Denkanstoß dazugeben. Denn engagierte kfb-Frauen sind in diesem Punkt ihrer Zeit weit voraus und leben bereits das, worüber andere erst nachzudenken beginnen.

Olivia Keglevic



Olivia Keglevic (Chefredakteurin)



Andrea Laimer,
Evelin Hemetzberger



Regina Winkler, Birgit Dottolo



Isabella Fredrich Elisabeth Ebner

Inhaltsverzeichnis

Gemeinwohl – nur ein Traum?

- 04 Die große Gehirnwäsche
- 06 Das Märchen aus dem Waldviertel
- 08 Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann?
- 10 Ich hatte Todesangst!
- 12 Bürgermut tut selten gut?!
- 14 Bildungsgerechtigkeit wo bist du?
- 16 Brauchen wir Mut beim Gartl'n?

Frauen in anderen Kulturen

- 18 Wie eine junge Ukrainerin der Krise trotzt

Glaube und Wissen

- 20 Wer schrieb von wem ab?
- 22 Was für eine Naivität!

Literatur selbst geschrieben

- 24 Geliebtes Schottland – Ein Rauschen zwischen Herz und Kopf
- 26 Unterteufel 0815 beim Rapport

kfb – Regionalteil

- 28 kfb-Frauen
- 30 Highlights aus den Regionen
- 32 Gute Ideen zum Nachahmen
- 34 Veranstaltungen und Termine 2016

Impressum



A-5323 Ebenau 25
Tel. +43(0)6221 7551
Fax +43(0)6221 71346
www.bubnik.at



Bamer-Ebner.com
Theater . Design . Zeremonie

Theater- & Showeinlagen
Design, Grafik & Malerei
Zeremoniengestaltung

Die Gehirnwäsche hat gegriffen

In der Wirtschaft dominieren andere Werte als im Privatleben und niemand stellt dies in Frage, weil wir nicht wissen, dass es bereits Alternativen gibt.

Politiker und brave Bürger bemühen sich, die Vorgaben einer eigenmächtig agierenden Wirtschaft zu rechtfertigen und zu erfüllen. Ein Leben zu leben, das von Atemlosigkeit, Arbeit und Hamsterrad geprägt ist, Herzinfarkt oder Burnout inklusive. Im Gegenzug dazu dürfen sich alle auf die Pension freuen, weil dann endlich regulär ausgestiegen werden kann!

„Es geht uns nur gut, wenn es der Wirtschaft gut geht.“ Fundamentale Glaubenssätze, die in den Industrienationen jeder nachbetet, obwohl schon der Hausverstand sagt, dass sie eine Lüge sind! Je besser es der Wirtschaft geht, desto besser geht es einigen wenigen. Das ist statistisch bewiesen (s. Oxfam Studie).

Und, es ist auch bewiesen, dass wir drei Erden bräuchten, wenn alle 8 Mrd. Menschen so leben wollten wie wir. Woher also diese drei Erden nehmen? Die Wirtschaft sucht keine Antworten darauf. Das interessiert sie nicht. Sie fährt uns mit der Gier ihrer Gewinner in eine Richtung, die nicht nur krank macht, sondern uns auch vor unlösbare Probleme stellt. Denn Ungerechtigkeit und Ressourcenknappheit erzeugen Neid und Krieg.

Aber in der Wirtschaft dominieren ohnehin ganz andere Werte als im Privatleben. Ohne Vertrauen, Solidarität, Fairness, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit würden unsere Beziehungen zerbrechen. Werte, die im Arbeits- bzw. Wirtschaftsleben keinen Platz haben. Dort ist es selbstverständlich, dass Betriebe und Arbeitskollegen miteinander konkurrieren,



Foto: pixabay

einander ausstechen und hintergehen. Wir nehmen es hin, dass selbst der eigene Chef versucht, zu linken und zu trixen.

Die Politik hat es aufgegeben, die Wirtschaft zu kontrollieren. Die Normalbürger übernehmen keine Verantwortung. Jeder fühlt sich als ohnmächtiges, hilfloses Opfer.

Christian Felber nicht. Er ist österreichischer Publizist und Ökonom und traut sich Wirtschaft neu zu denken. Wirtschaft als Mittel zu sehen, das Gemeinwohl der Region zu vermehren.

Gemeinwohlökonomie nennt er seine Idee einer ethischen Marktwirtschaft, die das Gute Leben für alle ermöglichen soll. Eine Idee, die so überzeugend ist, dass bereits einige namhafte Unternehmen ernsthaft versuchen, ihre Firma danach zu gestalten.

So etwa auch das Hotel Auersperg, deren Firmenbilanz jeder auf der Homepage nachlesen kann. Was man da liest?

Etwa, dass die Leitung des Hotels einen wesentlichen Sinn ihrer Arbeit darin sieht, Rahmenbedingungen für zufriedene Mitarbeiter und Kunden zu schaffen und dabei die Region zu stärken. Gewinne sind dabei nur Mittel zum Zweck. Nicht



sie steht im Vordergrund, sondern das Gemeinwohl, das mehr werden soll. Und seltsamer Weise stimmen die Finanzen dann trotzdem. Wie kann das gehen?

Zunächst einmal werden die **Hotelgewinne nicht auf der Bank geparkt**, sondern für Investitionen und Prämien an die Mitarbeiter bzw. zur Tilgung bestehender Kredite verwendet. Auch sind bereits 80% der Lebensmittel von einheimischen Anbietern und Bauern, die die Hotelleitung zum Großteil selbst kennt, 80% der Lebensmittel sind biologisch, vieles wird in der Hotelküche selbst gemacht, etwa Marmeladen. Auch für die Handwerksarbeiten erhalten fast ausschließlich Betriebe der Region den Zuschlag, selbst die Materialien sind vorzugsweise einheimisch.

Auch ist das Personal aufgestockt worden, um ein stressfreies Arbeiten zu ermöglichen. Denn die Idee dahinter ist klar: Zufriedenes Personal erzeugt eine angenehme Atmosphäre und die strahlt auch auf die Kunden ab.

„Mitarbeiter, die Freude an ihrer Arbeit haben, machen ihre Arbeit gut“, meint etwa Bettina Wiesinger, die Chefin vom Hotel Auersperg ganz offen und lässt sich öffentlich an der Umsetzung ihrer Ziele messen. Denn die jährliche 50-seitige Gemeinwohlbilanz der Firma, die von außenstehenden Experten evaluiert und kontrolliert wird, ist wie gesagt, für jedermann auf der Homepage überprüfbar.

Die Ressourcenknappheit unseres Planeten wird die Wirtschaft über kurz oder lang dazu zwingen, ihre Ziele neu zu

überdenken. Dass dies bereits vielerorts geschieht, zeigen viele neuartige Projekte, die seit einigen Jahren wie Schwammler in den Firmenhimmel wachsen.

So entstand 2013 etwa vor der Stadtbücherei Salzburg ein erstes Repair-Cafe, in dem Menschen sich gegenseitig helfen, ihre kaputten Gegenstände zu reparieren. Der Gedanke darin ist klar und vollkommen logisch: Die Erde hat begrenzte Ressourcen, die Wegwerfgesellschaft darum sicherlich ein Auslaufmodell. Abgesehen davon macht das Reparieren selbst die Menschen, die es tun, glücklich.

Regionalität bedeutet nicht nur den Aufschwung einer Region, sondern auch eine beträchtliche Ressourcenersparnis durch verkürzte Lieferwege, weniger Umweltbelastung, weniger Verpackung, weniger Haltbarmachung der Lebensmittel. So gibt es mittlerweile Vereine, die die Lebensmittel für ihre Mitglieder direkt vom Bauernhof einkaufen und zum Selbstkostenpreis weitergeben, Gruppen von Konsumenten, die die laufenden Kosten eines Bauernhofes tragen, selbst mitarbeiten und im Gegenzug dazu die erzeugten Produkte erhalten.

Allesamt Versuche, mit simplen Hausverstand und einer Umkehrung der Werte aus einem lebensverschlingenden System auszusteigen und damit nicht erst bis zur Pensionierung zu warten.

Olivia Keglevic



EIN Märchen AUS DEM *Waldviertel ...*

Der Begriff "Gerechtigkeit" bezeichnet einen idealen Zustand des sozialen Miteinanders, in dem es einen angemessenen, unparteilich und einforderbaren Ausgleich der Interessen und der Verteilung von Gütern und Chancen zwischen den beteiligten Personen und Gruppen gibt. (Wikipedia)

Ein Märchen?

In einer dünn besiedelten Landschaft, tief im Norden von Niederösterreich, gab's Einen, der vor langer Zeit schon bemerkte, dass unser System von g'recht weit entfernt ist! Ein Freigeist sozusagen.

Was ihn interessiert?

Kräuter. Die biologische Landwirtschaft.

Was ihm wichtig ist? Die Region, in der er lebte. Die Menschen. Und Freude an seiner Arbeit wollte er haben. Daraus wollte er was machen, das war und ist seine Vision.

Sein Name: JOHANNES GUTMANN

Er hatte keinen Plan – nur eine Idee, als er vor 28 Jahren seine Firma gründete, – **SONNENTOR**.

Es war kein Märchen von Anfang an. In Zwettl, seiner Heimatstadt, war er nicht sehr beliebt, konnte sich mit seinen Kräutern, Gewürzen und Tees nicht wirklich einen Platz bei den Kaufleuten erobern. Die hatten kein offenes Ohr für was Neues.

Auf einem Bauernmarkt und einem Stück Wiese, das ihm ein Wirt zur Verfügung stellte, stand er in einer schiachen Lederhosen', einem uralten Fundstück vom elterlichen Bauernhof auf einem "Eigenbau-Standl" und verkaufte seine selbst eingesackelten Bio-Produkte. (Diesem Outfit ist er bis heute treu geblieben, dazu kamen noch rote Haferlschuhe von seinem Freund Heini Lauterbach und eine rote Nickelbrille). Da steckt viel von seiner Persönlichkeit drin. Vor al-

lem seine Abneigung vom "Wegwerfen von Werten, nur weil sie alt sind oder gerade nicht zeitgemäß".

Da das Potenzial zur Weiterentwicklung seines Geschäftes in Zwettl also sehr gering war, machte er sich auf zu Fachmärkten, in ganz Österreich, erzählte seine Geschichte, ließ Proben seiner Produkte da und freute sich, endlich Zustimmung und Begeisterung gefunden zu haben. Die merkten sich den sympathischen Mann in der Lederhose. Das Geschäft begann sich zu entwickeln.

Er gab seine Heimatstadt auf, aber nicht seine Ideen

Nachdem er sich dann auch politisch engagierte und für die Bürgerliste kandidierte, wurde er in Zwettl noch unbeliebter und ab dem Zeitpunkt war er nicht mehr nur als Spinner und Kasperl belächelt, sondern wurde richtig angefeindet. Seine Kräuter waren plötzlich Geruchsbelästigung, – der Lieferwagen, der zweimal am Tag zu seinem Haus kam, war Grund für eine Anzeige wegen Lärmbelästigung. Er zog die Konsequenz. Gab seine Heimatstadt auf, aber nicht seine Ideen. Und jetzt beginnt die eigentliche Geschichte:

Sie beginnt in Sprögnitz bei Zwettel, einem Ort mit ca. 150 Einwohnern. Dieses Dorf ließ ihn in Ruhe. Die Leut' waren zwar auch ein bisserl irritiert von seinen Ideen, aber andererseits auch wieder froh, dass er da war. Den alten Bauernhof, den er kaufte, hätten sich sonst womöglich Chinesen unter den Nagel gerissen.

Seine Firma entstand aus dieser Ruine (seinem heutigen Bauernhof) und drei Waldviertler Bauern, die er überzeugte, statt den üblichen Kartoffeln und Zuckerrüben, längst in Vergessenheit geratene Kräuter anzubauen. Er hatte seinen Platz gefunden, der ihm Raum für seine Visionen gab.

Er begann mit den ersten Exporten: Deutschland, Schweiz, Italien, Japan... Heute ermöglicht er ca. 190 Bio-Bauern ein Wirtschaften im Vollerwerb.

Er zahlt seinen Bauern ordentliche, reale Preise. Die sind so, dass sie davon leben und auch noch in ihre Höfe investieren können. Denn nur, wenn man unterm Strich etwas verdient, kann man nachhaltig (und ohne Förderungen!) arbeiten!

"Für mich ist das Gemeinwohl nichts anderes als messbare Nachhaltigkeit"

Sein Unternehmen hat sich immens vergrößert und bringt viel Geld. Es arbeitet nach dem Gemeinwohlprinzip. Der Umsatz dieser Firma betrug im Jahr 2014/2015 rund 33,4 Mill. Euro. Sie exportiert ca. 65 % ihrer Produkte in mehr als 50 Länder weltweit.

Als Chef zahlt er sich monatlich € 2.500,- Gehalt aus. Es gibt keine Gewinnausschüttung bei Sonnentor. Dafür wird ein großer Freiraum für Ideen und deren Verwirklichung mit Cash Flow Finanzierung geschaffen. „Damit können wir uns ständig gesund verändern und weiterentwickeln, und zwar unabhängig!“

Die Weiterentwicklungen sind diverse Tochterfirmen im Ausland und Franchise Geschäfte in Österreich. Die Gewin-

ne aus diesen "Vertriebsstellen" kommen wieder der Region Sprögnitz zugute: Der Errichtung eines Bio-Gasthauses, eines Bio-Hotels, eines Ü60-Party-Bauernhofes. Da schwebt ihm ein Bauernhof vor, der von älteren Menschen bewirtschaftet wird. Jeder bringt sich ein mit dem, was er noch tun kann und will. Und die "Jungen" aus seiner Kinderbetreuungsstätte für seine Mitarbeiter und den Gästen vom Bio-Gasthaus sollen da auch mitmischen... Er hat schon ganz genau vor Augen, wie das dann ablaufen könnte...

Der Adler, der in die Sonne blickt.

Seine Produkte, die 700 Artikel umfassen, sind alle mit einem besonderen Logo versehen: Dem Sonnentor. Auch auf seiner Kleidung und der seiner Mitarbeiter lacht einem dieses Logo entgegen.

Woher es stammt? Als Kind war ihm die Darstellung der Sonne an Toren von Bauernhöfen aufgefallen. Das hatten aber nur die Bauern, die aus der Leibeigenschaft entlassen wurden. Sie waren Adler geworden, die frei in die Sonne blicken durften. Freiheitsdrang und Selbstbestimmung drückt das für ihn aus – er fand es ein schönes Bild.

Mit Bildern arbeitet er überhaupt gerne. Und mit Worten. Auf seinen Produkten wimmelt es davon. Worte haben für Johannes Gutmann eine ungeheure Kraft. Man kann mit ihnen was bewegen. Ein "Gute Laune Tee" oder ein "Morgenkustee" sind etwas ganz anderes als eine Teemischung aus...?

Was er für seine 300 Mitarbeiter tut?

Vieles, um ihnen Freude an ihrer Arbeit zu ermöglichen. Zahlt über dem Kollektivvertrag. Bietet für sie: Kinderbetreuung (vorwiegend sind Frauen bei ihm beschäftigt), einen gemeinsamen Mittagstisch, veranstaltet Geburtstagsfeiern. Das Miteinander beim Essen und Feiern, darauf legt er großen Wert. Das ist Lebensfreude.

Dafür fordert er von ihnen totale Identifikation mit seinem Unternehmen, den Ideen und Anregungen. Erwartet, dass sie zu Stoßzeiten, die es nun mal gibt, mehr arbeiten. Sich dann in ruhigeren Phasen die Freizeit zurückholen. Aber immer ist er bedacht, dem Grundprinzip treu zu bleiben: Den idealen Zustand des sozialen Miteinanders, in dem es einen angemessenen, unparteiischen und einforderbaren Ausgleich der Interessen und Verteilung von Gütern und Chancen zwischen Menschen gibt, – und zwar, weil's g'recht ist!

Birgit Dottolo

Leseempfehlung

GUT GEHT ANDERS
Johannes Gutmann, Peter Gnaiger



Wie sich Großkonzerne um den bestmöglichen Führungsstil bemühen

Wer fürchtet sich vorm Schwarzen Mann?

Alternative Wirtschaftsforscher setzen auf Menschlichkeit bei der Mitarbeiterführung. Dies lässt sich optimal bei kleinen Unternehmen durchsetzen, doch wie gehen große Konzerne mit diesem Thema um? frauen.kom hat mit Hannes Roither, dem Konzernsprecher der PALFINGER AG in Bergheim, gesprochen.

frauen.kom: Ist soziale/emotionale Kompetenz ein Thema in der PALFINGER AG?

In schwierigen Lebenssituationen (z.B.: Todesfall, Scheidung, Überschuldung) ist die Firma bereit Hilfestellung zu geben.

frauen.kom: Warum ist das dem Unternehmen wichtig?

Unsere Mitarbeiter sind unser größtes Kapital, darum sind uns gesunde Mitarbeiter wichtig. Zunächst haben wir versucht, die Arbeitssicherheit zu optimieren. Dadurch sind die Arbeitsunfälle und damit die Ausfallszeiten zurückgegangen. Durch unsere „Gesundheitsprogramme“ sind weniger Krankenstände aufgetreten. Es gibt aber auch die seelische Komponente und da brauchen Mitarbeiter ebenfalls eine Anlaufstation.

frauen.kom: Die PALFINGER AG ist ein börsennotiertes Unternehmen. Können da soziale/emotionale Kompetenz

und finanzielle Hilfe für Mitarbeiter mit den Unternehmenszielen vereinbart werden, oder ist das doch nur eine Illusion?

Es ist möglich. In besonderen Notlagen werden Mitarbeiter vom Unternehmen, aber auch von der Familie Palfinger finanziell unterstützt. Ja, wir sind börsennotiert, aber wir nehmen auch einen sechsstelligen Betrag für PALfit in die Hand und der Erfolg gibt uns Recht. Wir schauen auf unsere Mitarbeiter. Für die physische, aber auch psychische Gesundheit ist PALfit zuständig. Das sind Fitness- und Sportprogramme, die kostenlos genutzt werden können. Weiter gibt es vergünstigte Tarife, bzw. Kontingente an Gratiskarten für diverse Fitnessclubs. Kochkurse und Kurse zur Stressbewältigung sind ebenfalls in PALfit integriert. Es gibt im Haus eine Physiotherapie, dort können Mitarbeiter, die z.B. Rückenbeschwerden haben, während der Dienstzeit ohne ausstempeln zu müssen hingehen und sich behandeln lassen. Außerdem arbeiten wir eng mit Univ. Prof. Prim. Dr. Friedrich Hoppichler von den

Barmherzigen Brüdern in Salzburg zusammen, dort können verschiedene Vorsorgeuntersuchungen in Anspruch genommen werden.

Es ist eine Win-win Situation für beide Seiten

frauen.kom: *Was passiert in Krisenzeiten?*

Ich kann Ihnen ein Beispiel sagen. In der Krise von 2009 haben wir fast 50% vom Umsatz eingebüßt. Die Auslastung der Werke, und wir haben inzwischen 36 Werke, die war bei 50 – 60%. Es wurde nur das absolute Minimum der Mitarbeiter gekündigt. Bei mehr Kündigungen wären wir im Jahr 2009 positiv gewesen. Wir waren negativ, aber wir hätten dann natürlich den Aufschwung 2010 und 2011 nicht mitgenommen, weil, wenn Sie heute 1.000 Mitarbeiter kündigen, dann haben Sie keine Kapazitäten, sprich Mitarbeiter mehr für den Aufschwung. Wir haben die Mitarbeiter gehalten, in dem Jahr einen kleinen Verlust gemacht, es gab keine Dividende. Aber dadurch waren wir auch in der Lage, 2010 und 2011 je 30% im Umsatz zu wachsen.

frauen.kom: *Wie sieht das Gehalt der Mitarbeiter aus?*

PALFINGER ist ein sehr guter Zahler, Lohndumping gibt es bei uns keines. Es ist nicht unsere Philosophie, alles mit Leihmitarbeitern zu machen, doch brauchen wir sie, um im Bereich der Produktion die Spitzen nach oben und nach unten auszugleichen. Weltweit ist der Anteil rund 5% an unseren Mitarbeitern.

Die PALFINGER AG offeriert ihren Mitarbeitern einen sicheren Arbeitsplatz

frauen.kom: *Ist Mitarbeitermotivation und ein Miteinander in einem so großen Konzern möglich?*

Wir haben Mitarbeiter in über 20 Ländern und haben es deshalb mit verschiedenen Mentalitäten zu tun. Wir versuchen, die Kulturen, die wir haben, zu verstehen. Gerade haben wir ein großes Projekt gestartet. Mitarbeiter aus der ganzen Welt können nach Österreich kommen und parallel dazu, können Österreicher in andere Länder gehen. Eine meiner Mitarbeiterinnen geht jetzt für 4 Monate nach Bergen in Norwegen und sie freut sich schon sehr darauf. Das Ziel ist die bessere Verständigung zwischen uns und unseren Einheiten draußen. Ein zweites Projekt betrifft die Führungskräfte. Dazu hat es eine große Umfrage zur Mitarbeiterführung gegeben. Diese wird jetzt ausgewertet und wir schauen, wie die Führungskräfte die Mitarbeiter einbeziehen können, um sie besser ins Boot zu holen.

frauen.kom: *Wie greift das Unternehmen bei internen Problemen in Abteilungen ein?*

Wir machen einmal im Jahr eine Mitarbeiterumfrage. Diese funktioniert wie ein Ampelsystem. Bei Grün passt alles, bei Orange müssen wir schon aufpassen und bei Rot wird eingegriffen. Die Umfrage ist anonym, die Auswertung hingegen nicht. Diese bekommt der Vorstand, die Personalabteilung und natürlich die Führungskräfte, die auf Rot sind. Diese Führungskraft weiß nicht, welcher Mitarbeiter, was gesagt

hat, aber er weiß, in seiner Abteilung stimmt etwas nicht und dann muss er versuchen, diese rote Ampel wegzubringen.

frauen.kom: *Was ist, wenn das Problem an der Führungskraft selbst liegt?*

Wenn es keine andere Möglichkeit gibt, das Problem zu lösen, haben wir auch schon Führungskräfte ausgetauscht.

frauen.kom: *Welche Eigenschaften soll eine wirklich gute Führungskraft mitbringen?*

Da sind wir mitten im Prozess drinnen, um neue Führungskriterien zu definieren. In unserem Wertehaus stehen die Säulen Respekt, Unternehmertum und Lernen. Wichtig ist sicherlich Respekt nach oben seinem Vorgesetzten und nach unten seinen Mitarbeitern gegenüber. Unternehmertum haben wir ebenfalls stark gefördert, denn nicht nur die Führungskräfte, sondern jeder einzelne Mitarbeiter kann etwas bewegen. Lernen ist die dritte Säule in unserem Wertehaus. Die Führungskraft soll zulassen, dass sich seine Mitarbeiter weiter schulen und auch, dass er sich selbst weiterbildet. Man lernt nie aus!

frauen.kom: *Wie sieht das in unserer heutigen Zeit aus? Es wird immer mehr Leistung verlangt, Burn out ist keine Seltenheit. Wie geht die PALFINGER AG damit um?*

Wir haben natürlich auch solche Fälle, dass Mitarbeiter massive Probleme bekommen und wir sind nicht über-, sondern eher unterbesetzt. Wir sehen das Problem, auch im schnellen Wachstum des Unternehmens und, dass die Strukturen nachgezogen werden müssen.

frauen.kom: *Sie haben eine Betriebskantine im Haus. Wird da auf gesunde Ernährung geachtet?*

Ja, mit Sicherheit, es wird sehr reichhaltig gekocht und bei Bedarf auch auf gesundheitliche Wünsche und Bedürfnisse Rücksicht genommen. In der Firma sind fünf Veganer, für die entsprechende Gerichte zubereitet werden. Nicht ganz ohne Stolz können wir sagen, dass der ehemalige Chefkoch vom Hotel Sacher seit einem Jahr unsere Betriebsküche leitet. Wir haben also einen Haubenkoch! Unsere Mitarbeiter bezahlen 2,80 Euro pro Mahlzeit. Zur Auswahl gibt es mehrere Gerichte inklusive Salatbuffet, vegetarische Kost und es wird auch immer mehr auf Bio geachtet.

frauen.kom: *Wie gefragt sind die Ausbildungsplätze für Lehrlinge?*

Die Nachfrage ist sehr groß, wir können da aus dem Vollen schöpfen. Unsere Lehrwerkstätte ist in Lengau, da ist auch unser größtes Werk mit über 700 Mitarbeitern. Wir bilden im Jahr rund 65 Lehrlinge in Österreich aus. Unsere Lehrlinge haben einen ausgezeichneten Notendurchschnitt. Angeboten wird selbstverständlich auch Lehre mit Matura. Wir bieten ungefähr 10 verschiedene Lehrberufe an, darunter Lehren für Mechatronik, Schweißer, Maschinenbau, Büro. Wir haben sehr gut ausgebildete Lehrlinge und über 90% bleiben nach Abschluss der Lehre bei uns.

Regina Winkler

Ich hatte Todesangst

Zivilcourage muss man mit der Lupe suchen

Von den vielen Leuten, die frauen.com befragte, fiel nur ganz wenigen eine Situation ein, in denen sie Zivilcourage bewiesen hatten. Die meisten zuckten hilflos mit der Schulter. Sind wir eine Gesellschaft von Feiglingen und Gleichgültigen geworden?

frauen.com: *Haben sie sich schon einmal in eine Situation eingemischt, die Zivilcourage erforderte?*

Gudrun G. (Angestellte, 51 Jahre)

Ja, da gab's so eine Situation. Ich war bei uns bei der Billa einkaufen, und vor mir war ein Mann an der Kassa, der ziemlich betrunken war und sich eine Flasche Wodka kaufte. Als ich mit meinem Einkaufswagen zu meinem Auto am Parkplatz ging, fuhr ein Geländewagen aus der Parklücke gegen die Hausmauer. Im ersten Moment dachte ich, aha, den falschen Gang erwischt, doch in dem Moment wiederholte sich das. Beim genauen Hinblicken erkannte ich den Mann von der Kasse. Viele Kunden standen wie erstarrt und beobachteten das Szenario.

Mein einziger Gedanke war, wenn der jetzt den richtigen Gang erwischt und wegfährt und einen Unfall verursacht... Ich bin dann zu ihm hin, habe an die Scheibe seines Autofensters gehämmert und geschrien, er soll sofort sein Auto abstellen. Er hat auch das Fenster heruntergekurbelt, aber weitere Versuche gestartet, wegzufahren. Dann habe ich ihn angeschrien, entweder er gibt mir den Schlüssel, oder ich rufe die Polizei. Ich habe dann auf meinem Handy so getan, als tippte ich eine Nummer ein. Da ging dann endlich die Türe auf und er wankte aus seinem Auto und lief weg. Ich habe dann den Motor abgestellt, und den Wagen versperrt. Ich hatte solche Herzklopfen und zitterte, dass ich mich im Nachhinein wunderte, wie ich das geschafft hatte. Aber ich weiß noch, dass ich einen unbändigen Zorn auf die Kassierererin hatte, die ihm noch eine Flasche Wodka verkaufte. Die musste dann büßen. Ich bin mit dem Schlüssel in die Billa, habe ihn ihr in die Hand gedrückt und sie angefaucht, falls der jetzt wiederkommt, und sie ihm den Schlüssel gibt, würde ich sie anzeigen.

frauen.com: *Hatten sie Unterstützung von anderen Mitbeobachtern?*

Gudrun G.: Nein, es waren viele Leute da, eine Frau hat zwar am Anfang gesagt, „Ruft die Polizei!“, aber ich glaube, alle waren so geschockt von dem „Gegen-die-Hausmauer-fahren“, dass keiner zu einer Reaktion fähig war und es hat sich auch niemand zum Auto getraut.

Ich hatte Todesangst, aber ich habe immer gedacht, wenn der mit seinem Auto wekommt und um die nächste Kurve vielleicht ein Kind...

Als ich zuhause meinem Mann den Vorfall erzählte, hat mich der sogar ein bisschen geschimpft. Die Polizei rufen, meinte er, hätte genügt, ich hätte nicht vorhersehen können, wie der reagiert. Vielleicht hätte er mich angefahren oder verletzt?!

Thomas H. (Angestellter, 47 Jahre)

Ja, ich kann mich an etwas erinnern. Ich war mit meiner Freundin am frühen Morgen am Nachhauseweg zu unserem Auto unterwegs, als uns am Marktplatz ein Pärchen auffiel. Der Mann ohrfeigte unter Gebrüll die Frau. Wir sind hin und haben ihn angehalten, das sofort zu unterlassen. Der Kerl war aber ein richtiges „Bröckerl“, der uns zu verstehen gab, uns um unseren eigenen Sch... zu kümmern. Wir haben die Frau gefragt, ob wir die Polizei rufen sollen. Die Frau hat geweint und war total verängstigt, aber sie hat ihn trotzdem verteidigt, und gesagt, er ist nur so betrunken. Normalerweise sei er nicht so. Wir haben angeboten, sie nach Hause zu fahren, was sie aber abgelehnt hat. Also sind wir weitergegangen.

Nach ein paar Schritten fing das Theater von vorne an. Wir sind wieder zurück, aber jetzt war die Frau froh und nahm unser Angebot, sie heimzubringen an. Das haben wir auch

getan. Wir haben sie geschnappt, unter die Arme genommen, und sind zum Auto gesprintet, das war Gott-sei-Dank nicht mehr weit.

frauen.com: Hatten Sie Angst?

Thomas H.: Im ersten Moment nicht, aber als der Kerl uns angeschrien hat und wir gewusst haben, wir sind ihm körperlich schwer unterlegen, haben wir in der augenblicklichen Situation nur einen Weg gesucht, sein Opfer von ihm wegzubringen. Die Polizei haben wir nicht gerufen, weil sie uns beschworen hat, es nicht zu tun und auch nicht die Zeit war, auf die zu warten. Er hat ja nicht aufgehört, auf sie einzuschlagen.

Erich G. (Pensionist, 81 Jahre)

Ich habe schon etwas erlebt, eine Ungerechtigkeit einem Tier gegenüber, wo ich nicht einfach zuschauen konnte. Ich war auf Kur in Bück, einem Ort in Ungarn, an der österreichischen Grenze. Beim täglichen Spaziergang durch den Golfplatz dort, fiel mir ein drei mal drei Meter großer Käfig auf einem Betonsockel auf, in dem ein riesiger Braunbär eingesperrt war. Er kam gerade mal im Stand mit seinem

Platz aus, ohne an die Käfigdecke zu stoßen, im Liegen ging das gar nicht, ohne dass er die Gitterstäbe berührte. Ich habe mich erkundigt, wieso ein Bär eingesperrt mitten auf einem Golfplatz sei? Man erzählte mir, dass der Golfplatzbesitzer ein Jäger sei, und er den Bären von einem Jagdfreund geschenkt bekommen hatte.

Jeden Tag bin ich bei meinem Spaziergang bei ihm vorbei und am letzten Tag gab ich ihm still mein Versprechen, dass ich alles unternehmen würde, ihn von dort wegzubringen.

Zuhause habe ich sofort an den Zoodirektor von Schönbrunn geschrieben und ihm die Situation geschildert. Prompt erhielt ich auch eine Antwort und ein Dankeschön, für das „Aufmerksam machen“.

Drei Monate später flatterte ein Brief ins Haus vom Budapester Zoo, mit einem Foto „meines Bären“ in einem riesigen Gehege und einem Danke des Zoodirektors.

Ich war überglücklich und ich habe mir gedacht, es benötigt manchmal nicht viel, außer Gleichgültigkeit gegen Aufmerksamkeit zu tauschen. Denn ich denke, dass schon viele Menschen diesen Bären bedauert, aber nichts unternommen haben.

Birgit Dotolo





Bürgermut tut selten gut

Ist Zivilcourage heute ein inflationärer Wert?

Ein Mangel daran lässt sich leider in allen Bevölkerungsschichten nicht mehr leugnen. Die Auswirkungen auf jeden Einzelnen von uns sind allerdings auch vorhersehbar. Das „Wegsehen“ und „Sichdraushalten“ bedingt unweigerlich, dass Aggressoren jeder Art immer leichteres Spiel haben, da sie ja – vor allem bei sogenannten kleinen Delikten – kaum etwas zu befürchten haben. Aus dem Umfeld kommt häufig keine Reaktion aus Angst, sich wegen Bagatellen Unannehmlichkeiten einzuhandeln. Besagten „Bagatellen“ liegt aber eine Lebenshaltung zugrunde, die unter diesen Umständen rasch zu ungeahnter Blüte gelangen könnte.

Vor der Wachstube der Polizei an der Stadtbrücke, Stadt Salzburg. Ein warmer Sommerabend. Eine alte, etwas gebrechliche Dame steht an der Bushaltestelle unter einigen anderen Wartenden. Drei junge muskulöse Burschen in Lederkleidung nähern sich ihr, tuscheln miteinander. Einer von ihnen fasst der Dame plötzlich mit einer Hand an den Ausschnitt des Sommerkleids, reißt ihn hoch. Mit der anderen Hand zieht er aus seiner Jackentasche eine Maus und wirft sie blitzschnell in den Kragen der alten Dame. Laut lachend entfernen sie sich, ohne Eile. Die Frau kreischt und fällt zu Boden, schlägt um sich und verliert ihre Brille. Die Maus entpuppt sich als Attrappe aus Gummi. Der Bus biegt eben um die Kurve. Bis auf einen älteren Herrn steigen alle anderen Passanten ein, mit einem irritierten Blick auf die schluchzende Frau.

Sirmione am Gardasee. Ein Urlauberpärchen bummelt spät-abends durch die quirligen Gässchen des hübschen Ortes. Da hören sie ein klatschendes Geräusch und einen Schrei, dann ein unterdrücktes Stöhnen. Auf einer dunklen steil ansteigenden Treppe zwischen den alten Häusern sehen sie den Schatten zweier ineinander verkeilter Menschen. Dann löst sich der eine, offensichtlich eine junge Frau und will weglaufen, doch schon ist der Mann hinter ihr und mit einer Ohrfeige bringt er sie zu Fall. Kaum kommt sie wieder auf die Beine, wiederholt sich die Szene. Schließlich bleibt sie leise wimmernd liegen und der Mann tritt noch mit dem Fuß nach ihr, bevor er das vor Schreck erstarrte Pärchen anrem-pelt und in der Gasse verschwindet. Das Mädchen greift nach der Hand ihres Freundes und will zu der Verletzten, oben an der Treppe eilen. „Bist Du verrückt? Der kommt womöglich wieder! Jetzt, nichts wie weg, das ist ein Familienstreit und geht uns nichts an!“

München, Oktoberfestzeit, dicht gedrängt in der U-Bahn. Zwei ältliche Damen in Trachtenlook, ihnen gegenüber ein junger Türke, neben ihm eine gutaussehende sportlich gekleidete Frau mittleren Alters. Der Mann telefoniert mit dem Handy, spricht relativ gut deutsch, mit starkem Akzent. Seine Stimme wird immer lauter, offensichtlich hat er

ein Mädchen – seine Freundin? – am Telefon. Es wird wohl gestritten, sie will nicht, wie er es wünscht und er beginnt mit einer Schimpfkanonade, die seine einschlägigen Sprachkenntnisse unter Beweis stellt. Seine Ausdrücke werden immer ausfallender und haben den Bereich unter der Gürtellinie längst erreicht. Zoten und sexuelle Anspielungen werden da ins Handy gebrüllt – die Umstehenden schauen konsterniert und den drei Frauen stockt der Atem. Schließlich greift die jüngere Dame nach dem Arm des Flegels und ersucht ihn mit Nachdruck, Rücksicht zu nehmen und sich zu mäßigen. Da springt dieser auf, schreit: „Halt dein Maul, du deutsche H...“ und schlägt ihr mit der Faust ins Gesicht. Sie versucht, ihn zu fassen und ruft um Hilfe, doch keiner der Insassen zeigt eine Reaktion. Der Waggon kommt in diesem Moment zum Stehen und sie stürzt zu Boden. Der Mann verlässt wie selbstverständlich den Wagen und verschwindet in der Menge.

In all diesen Fällen hat nicht nur niemand Zivilcourage bewiesen, was bei dem zugrundeliegenden Aggressionspotential doch einigen Mut verlangt hätte, dass aber kaum jemand den offensichtlich ungerechtem Behandelten, den Hilfsbedürftigen in den geschilderten (wahren!) Szenen im Anschluss Trost und Hilfe spenden wollte und dadurch seine Solidarität kundgetan hätte – ohne sich damit selbst in Gefahr begeben zu müssen! – diese Tatsache sollte niemanden von uns unberührt lassen.

Es darf doch nicht dazu kommen, dass wir bei Schnulzenfilmen in unserer Sofa-Ecke Tränen des Mitgefühls vergießen und bei realen Notsituationen in unserem Umfeld distanziiert bleiben!

Ein weiser Mann sagte dereinst: „Ich bin überzeugt, dass manch Böses verziehen werden kann. Dass aber das Gute, das wir als Notwendigkeit wahrnehmen und dennoch unterlassen – unverzeihlich bleiben wird!“

Vielleicht auch eine Form von Gerechtigkeit?

Elisabeth Ebner

Bildungsgerechtigkeit,

wo bist du?

Gleiche Chancen für alle? Die gibt es vielleicht beim Lottospielen, aber nicht im österreichischen Schulsystem. Das ist erst kürzlich von der Statistik Austria wieder mit Zahlen untermauert worden. Viel eher als Talente, Potenziale und IQ entscheidet nämlich der Bildungsgrad der Eltern darüber, welchen Schulabschluss das Kind selbst erreichen wird. Wie Bildung hierzulande vererbt wird, zeigt ein direkter Vergleich von zwei Schulgeschichten.

Jakob lebt gemeinsam mit seiner Mutter und zwei Schwestern in Salzburg. Seine Mutter will ihm einmal ein besseres Leben ermöglichen. Um den Lebensunterhalt zu bestreiten und etwas für die Kinder zur Seite legen zu können, arbeitet sie 40 Stunden pro Woche. Jakob kommt daher so früh als möglich in den städtischen Kindergarten.

Wenige Straßen davon entfernt, befindet sich ein privater Kindergarten. Dort erfährt Peter in einer Kleingruppe mit anderen Kindern nicht nur frühkindliche Förderung, sondern er lernt auch Englisch. Seine Eltern sind beruflich erfolgreich – haben also Geld, aber keine Zeit.

Förderung für alle?

Im Alter von sechs Jahren kommt Jakob in die Volksschule. Obwohl in der Stadt freie Schulwahl herrscht, geht Jakob einfach in die nächstgelegene Schule. Die Mutter hat schlichtweg keine Zeit, sich Gedanken über die perfekte Schule für ihr Kind zu machen. Hauptsache, der Bub geht gerne hin! Den ersten Elternabend konnte sie nicht besuchen. Weil ihr 40-Stunden-Arbeitsplatz wegrationiert wurde, hält sie die Familie nun mit zwei Jobs über Wasser.

Peters Eltern haben schon früh entschieden, welche Volksschule ihr Sohn besuchen soll. Sie entscheiden sich für eine

renommierte Privatschule, die Unterricht in Ganztagesform anbietet. So haben sie keine Probleme bei der Kinderbetreuung und ihr Kind wird bestmöglich gefördert. Um Peter später alle Türen offen zu halten, geht er zum Klavierunterricht und zum Fechten.

Kurz nach seinem 10. Geburtstag wechselt Jakob in die Hauptschule. Die Volksschullehrerin hat Jakob auch einen Platz im Gymnasium in Aussicht gestellt, aber seine Mutter und er waren sich nicht sicher, wie es dort zugeht. Außerdem ist die Hauptschule, die auch seine Schwestern besuchen, gleich ums Eck.

Peter geht natürlich ins Gymnasium. Seine Noten sind zwar nicht so rosig, aber durch zusätzliche Nachhilfe haben seine Eltern dafür gesorgt, dass der Schnitt passt.

Jakob ist ein guter Schüler und besucht in den vier Jahren in allen Hauptfächern die erste Leistungsgruppe. Sein Klassenvorstand will ihn für eine weiterführende Schule begeistern. Die Kollegen sind sich einig: der gehört aufs Gymnasium. Jakob aber winkt ab. Er will endlich Geld verdienen und seine Mutter entlasten.

Leistung ist nicht alles

Peter plagt sich durch acht Jahre Gymnasium. Ginge es nach ihm, hätte er die Schule schon längst abgebrochen.



Foto: pixabay, kpgolffpro



Foto: pixabay, skeeze

Die vielen Diskussionen zuhause und die vielen Nachhilfestunden nerven. Er versteht nicht, warum seine Eltern so eine Panik schieben, wenn er eine Ausbildung ohne Matura macht. Aber Aufgeben ist in seiner Familie keine Option. Mit Ach und Krach schafft es Peter bis zur Abschlussprüfung. Die Mathe-Matura klappt erst beim zweiten Anlauf, dafür drückt ihm sein Vater Autoschlüssel in die Hand.

Jakob kann nach seiner Lehre im Betrieb bleiben und macht nach dem Zivildienst sogar noch seinen Meister. Er ist stolz auf das, was er bisher erreicht hat.

Peter hingegen ist in Wien auf der Suche nach dem richtigen Studium. Die Versuche, in die Fußstapfen seiner Eltern zu treten, hat er schnell bleiben lassen. Und so eine Entscheidung fürs Leben will doch reiflich überlegt sein!? Schlussendlich schafft Peter seinen von den Eltern so sehnlichst erwünschten Magister. Als Geschenk wartet eine Eigentumswohnung auf ihn.

Natürlich könnte Peter auch Jakob sein und Jakob Peter. Natürlich gibt es „positive Ausreißer“ – auch bekannt als so genannte „Bildungsaufsteiger“. Ich bin eine davon. Als Kind von Eltern mit einem Lehrabschluss war mein akademischer Abschluss Premiere in der Familiengeschichte. Möglich wurde er wohl nur dank der Unterstützung meiner Eltern, mithilfe von engagierten Lehrpersonen und einem bunten Mix aus Talent, Fleiß und Glück.

Eigentlich hat die eigene Bildung sehr viel damit zu tun, welche Bildung die eigenen Eltern absolviert haben.

Was Bildung mit Vererbung zu tun hat

Akademiker-Kinder haben ab ihrer Geburt eine sieben Mal höhere Chance, selbst Akademiker zu werden, als Kinder von Eltern mit Pflichtschulabschluss. Da ist noch gar nicht die Rede von Talenten, Potenzialen, Fleiß oder Intelligenz. Eigentlich bin ich also eine Ausnahme. Und eigentlich sind Jakob und Peter der Normalfall im österreichischen Bildungswesen. Das ist das Problem.

Wollen wir uns bei der Bildung unserer zukünftigen Generation tatsächlich auf Glück und Vererbung berufen? Oder wäre es nicht längst an der Zeit, dass der Staat ausgleichend eingreift, wo familiär bedingtes Ungleichgewicht herrscht? Wie das gehen könnte, ist schon lange bekannt. Bessere Durchmischung von Schülerinnen und Schülern und ein Sozialindex sind mehr als nur Schlagwörter. Experten sprechen sich schon lange dafür aus, dass Fördergelder für Schulen nach einer Art Sozialschlüssel vergeben werden. Das heißt: Kommen Kinder aus sozial schwachen Verhältnissen, bekommt die Schule mehr Personal, wie Psychologen oder eine bessere räumliche Ausstattung. Dahinter steht ein Grundgedanke: faire Bildungschancen für alle! Damit wir Kindern, wie Jakob und Peter, eine Bildung ermöglichen können, die ihnen auch gerecht wird.

Andrea Laimer

Die Zahlen sprechen für sich

Wenn die Eltern nur einen Pflichtschulabschluss haben, absolvieren nur 7% der 25-44-Jährigen ein Studium.

ABER: Wenn Eltern einen Uni-Abschluss haben, absolvieren 48% der 25-44-Jährigen ein Studium.

Wenn die Eltern einen Pflichtschulabschluss haben, maturieren 17% der Kinder.

Wenn die Eltern einen Lehrabschluss haben, machen 29% der Kinder die Matura.

Wenn die Eltern einen Maturaabschluss haben, maturieren auch 65% der Kinder.

Wenn die Eltern Akademiker sind, machen 81% der Kinder die Matura

Quelle: Statistik Austria, Bildung in Zahlen 2014/15, veröffentlicht im April 2016



Brauchen wir Mut beim Gartl'n?

Was ist mit den vielen schönen Schmetterlingen, schillernden Käfern, wilden Orchideen und duftenden Wiesenblumen passiert? Warum werden sie immer seltener? Viele dieser Insekten sind ja nicht nur hübsch anzusehen, sondern sind auch als Blütenbestäuber oder Schädlingsvertilger nützlich. Von den Pflanzen ganz zu schweigen – eine Pflanzenart bildet die Lebensgrundlage für zehn Tierarten!

Je mehr verschiedene Gräser, Blumen, Sträucher und Bäume also in unserer Landschaft vorkommen, desto mehr Tierarten finden Nahrung und Unterkunft. Das heißt für eine hohe Artenvielfalt brauchen wir eine strukturierte Landschaft in der Wälder, Moore, Wiesen, Hecken, Gemüsegärten, Äcker usw. vorkommen. Wir müssen nicht mal exotische Pflanzen um viel Geld kaufen. Im Gegenteil – Blüte ist nicht gleich Blüte! Viele der heimischen Tierarten sind mit ihren Saugrüsseln eng an unsere heimischen Pflanzenarten angepasst. An der exotischen Blütenpracht verhungern diese quasi vor dem vollen Teller...

Was brauchen Wiesen, damit sie bunt sein können?

Woran liegt es, dass viele es nicht mehr sind? Wiesen müssen von uns Menschen gemäht werden. Andernfalls wird in wenigen Jahren Wald daraus. Dann würden wieder viele Pflanzen und somit auch Tierarten verschwinden... Die Wiesen brauchen aber auch einen späten ersten Mähtermin. Am besten nach Sommersonnenwende. Und keine bis wenig Düngung. Dann werden sie „bunt“. „Eh klar, die intensive Landwirtschaft“ könnte sich jetzt manch eine/r denken. Nur so einfach ist es nicht! Die österreichischen Bauern brauchen uns, damit sie eine strukturreiche Landschaft und bunte Blumenwiesen erhalten können. Wir müssen ihre heimischen Produkte zu einem fairen Preis kaufen. Dann können sie auch artenreiche Wiesen pflegen. Abgesehen davon, was ist mit den „Wiesen“ in unseren Dörfern und Städten? Gibt es die überhaupt noch oder kann man hier nicht eigentlich nur mehr von „Rasen“ sprechen? Auf öffentlichen Grünflächen und in Hausgärten soll man, um Gottes Willen, bitte das Gras ordentlich kurz halten, alles sauber pflegen!

Wo haben aber nun die ganzen nützlichen Insekten und schönen Vögel ihr Zuhause und ihre Nahrungsquellen? Die

Brennnessel ist zum Beispiel für Schmetterlinge eine sehr beliebte und wichtige Pflanze zur Eiablage. Darüberhinaus ist sie ein Bodenregulierer, eine wertvolle Heilpflanze für den Menschen und als Pflanzenstärkungsmittel kann man sie auch noch nutzen. Aber wo darf sie denn bitte schön noch wachsen? Die Wiesen, die im späten Sommer immer noch nicht gemäht wurden, was halten Sie von denen? Und wie gefallen uns die Wiesenrandstreifen, die man zum Beispiel in Unternberg und St. Michael im Lungau finden kann? Die werden überhaupt nur alle zwei Jahre gemäht!

... Das wären genau die Fleckerl, an denen unsere geliebten und nützlichen bunten Wiesenblumen noch ihre Samen verbreiten könnten, damit sie in den kommenden Jahren auch noch so bunt und vielen Tieren Lebensraum sein können. Aber dafür müssen sie braun werden und stehen bleiben dürfen. Wie sollen denn sonst die Samen reifen können!?

Aber was macht das mit uns, eine braune „graumpate Gstettn“ oder Brennnesseln die ungebändigt und „schiach“ in der Landschaft, in Nachbars Garten oder, Gott bewahre, sogar im eigenen stehen!? Was würden denn dann unsere Nachbarn von uns denken!?

Möglicherweise geht es uns bei dieser Sorge ja nicht nur um unseren „guten Ruf“ und Anerkennung als fleißige Bürger/innen, sondern drückt sich vielleicht darin unser natürlicher Wunsch aus, Teil einer Gemeinschaft zu sein und auf keinen Fall als faul abgetan oder gar als „Spinner“ ausgeschlossen zu werden.

Jasmin Pickl

Dipl.-Ing. Jasmin Pickl (geb. 1984 in Steyr) war knapp drei Jahre lang als Naturraum- und Projektmanagerin im UNESCO Biosphärenpark Lungau tätig. Seit 2015 hat sie ein selbständiges Ingenieurbüro für Ökologische Landwirtschaft und eine Kinesiologische Praxis in Tamsweg.



Wie eine junge *Ukrainerin* der *Krise trotzt*

Ukraine. Wenn man den Namen des Landes hört, hat man unweigerlich Bilder im Kopf. Und zwar nicht so schöne. Vom Konflikt rund um die Krim, von Ausschreitungen und von Protesten. Aber wie lebt es sich in der Ukraine tatsächlich? Die 25-jährige Anastasia* gewährt uns einen spannenden Einblick in ihr Leben als junge Frau in Kiew.

Ungewöhnlich ist wohl das erste Wort, wenn ich an meine Begegnung mit Anastasia vor Jahren in New York zurückdenke. Sie war via Internet auf der Suche nach jungen Menschen in der Großstadt und fand dabei meine Freundin und mich als zeitweilige Ausflugsbegleiterinnen. Ungewöhnlich ist auch der Beruf der 25-jährigen Ukrainerin: Ingenieurin im Bereich Heizungs- und Lüftungstechnik entspricht nicht gerade dem klassischen, weiblichen Jobprofil. Für sie selbst war die Berufswahl aber keinesfalls ungewöhnlich. Immerhin waren schon ihre Mutter und auch

ihre Großmutter als Ingenieurinnen tätig – wenn auch in einer anderen Sparte. Dass es in der Ukraine dennoch Vorbehalte gegen Frauen in bestimmten Jobs gibt, spürte Anastasia am eigenen Leib. Auf der Universität bekam sie zum Beispiel von einem Professor ständig gesagt, dass Mädchen Maschinenbau nicht lernen müssten, weil sie es nie gebrauchen würden. Viel wichtiger wäre es, hübsch auszusehen und gut kochen zu können.

Abgesehen von dieser einschneidenden Erfahrung sieht es mit Chancengleich-

heit in der Ukraine nicht gerade rosig aus. Wenn sich eine Frau und ein Mann mit den exakt gleichen Kenntnissen für ein und denselben Job bewerben, würde das Unternehmen garantiert den Mann bevorzugen, ist Anastasia überzeugt. Warum? „Unverheiratete Frauen könnten ja heiraten und eine Familie gründen – was einen (zumindest zeitweisen) Ausfall im Unternehmen zur Folge hätte. Und eine Frau mit Kindern könnte zeitweise ausfallen, weil sie sich um kranke Kinder kümmern müsste“, glaubt die junge Frau.



Foto: pixabay,

Als ich ihr von der Einkommensschere zwischen Männern und Frauen hier in Österreich erzähle, stimmt sie mir zu. „Ich glaube, dass wir in der Ukraine die gleiche Situation haben. Die Mehrzahl von hohen Posten bzw. hohen Gehältern heimsen Männer ein. Dieser Stereotyp vom Mann als Versorger in der Familie existiert immer noch in den Köpfen der Menschen. Damit rechtfertigt auch die Wirtschaft, dass Männer mehr Geld verdienen sollten als Frauen. Und wir Frauen sollten uns darüber tunlichst keine Gedanken machen“, ärgert sich Anastasia.

Grundsätzlich sieht die 25-Jährige keine großartigen Unterschiede zu anderen Ländern. Für sie ist ihr Leben als junge Frau in Kiew vergleichbar mit dem Leben vieler anderen junger Frauen in Europa. „Manchmal sind Menschen sexistisch. Manchmal sind sie das auf eine unangenehme Art und Weise und manchmal versuchen sie dadurch nur, dir zu helfen. Ich meine damit, dass mir

schon geholfen wurde, einfach weil ich eine Frau bin. Wäre ich ein Mann, hätte mir wohl kaum jemand geholfen“, ist Anastasia überzeugt.

Positive Erfahrungen hat die Ukrainerin vor allem bei ihren vielen Reisen gesammelt. Ob in Asien, Amerika oder auf dem Weg quer durch Europa: das Entdecken fremder Welten, wie die USA oder Kambodscha hat ihren Horizont erweitert. Die Selbstentwicklung, die sie dadurch erfahren hat, ist ihr besonders wichtig. Heute gibt sie sich offener gegenüber anderen Kulturen und kann ihre alltäglichen Probleme relativieren.

Obwohl ihre alltäglichen Probleme, meiner Meinung nach, gar nicht so alltäglich sind. Immerhin befindet sich die Ukraine seit 2014 in einem bewaffneten Konflikt mit Russland. Die Krim-Krise hat mittlerweile viele ihrer Familienangehörigen und Freunde erfasst. „Wir befinden uns jetzt seit zwei

Jahren in dieser Ausnahmesituation. Als es losging, hatten wir große Angst, dass die russische Armee weiter in unser Land eindringt. Hier, in Kiew, ist es friedlich – obwohl die politischen und die ökonomischen Auswirkungen natürlich auch bei uns zu spüren sind. Wir wissen, dass Menschen in diesem Krieg sterben, einige von uns sind vom Tod mehr betroffen als andere. Einige haben Familienangehörige oder Freunde verloren. Wir versuchen einfach, uns zu vereinen und uns gegenseitig zu helfen. Die Hoffnung stirbt zuletzt“, schildert Anastasia aus der Ukraine. Sie gibt aber auch zu, dass viele Menschen in der Ukraine einfach müde sind vom Krieg. Sie tun lieber so, als wäre nichts passiert und leben ihr Leben weiter. Schließlich muss es ja auch irgendwie weitergehen.

Andrea Laimer

** Ihr Name wurde auf eigenen Wunsch von der Redaktion geändert.*



Wer schrieb von wem ab?

Vier Evangelisten erzählen ein und diesselbe Geschichte über Jesus, der selbst nichts Schriftliches hinterlassen hat. Warum genügte nicht eine Version?

Zwischen Jesu Tod und den ersten schriftlichen Berichten über ihn ist ein Abstand von mindestens 40-70 Jahren. Anlass für den Beginn der Niederschriften könnte das Wegsterben der letzten Zeitzeugen sein und die Erkenntnis, dass das Ende der Welt doch nicht so nahe war, wie Jesu dachte.

Auf die Frage, wie wahr diese Erzählungen im NT sind, muss man einschränken, dass in der Antike nicht nach der „biographischen“ Wahrhaftigkeit eines Ereignisses gesucht wurde, wie wir dies heute mit unserem wissenschaftlichen Geschichtsverständnis machen würden. Im Vordergrund standen vielmehr die aktuellen Fragen der Gemeinden, für die die Evangelien geschrieben wurden.

Die Evangelien sind Predigten, keine Biographien!

Erinnerungen an Jesus wurden schon bald nach seinem Tod mündlich weitergegeben, wenngleich das Repertoire davon in den Gemeinden sehr unterschiedlich war. Haben Matthäus und Lukas ihre je eigenen Kindheitserinnerungen von Jesus, so sind diese dem ersten Evangelisten Markus noch gar nicht bekannt. Und selbst das wichtigste Gebet, das Vaterunser, war nicht überall verbreitet.

Markus ist der erste Autor, der versucht, die mündlichen Erzähltraditionen um Jesus in einen zusammenhängenden Ablauf zu bringen, etwa um das Jahr 70 n.Chr. Von ihm schreiben dann Matthäus und Lukas ganz offensichtlich in weiten Bereichen ab, dem Evangelisten Johannes sind zwar alle drei Evangelien vor ihm bekannt, trotzdem weicht er auffällig häufig von den anderen drei Synoptikern ab. *Jedem der Evangelisten war wichtig, seine Version der Ereignisse niederzuschreiben und die anderen zu ergänzen oder gar zu korrigieren.*

So schreiben Matthäus und Lukas ihre Evangelien unabhängig voneinander um 80 n.Chr., also 10 Jahre später als Markus. Sie übernehmen in weiten Teilen den Urtext von Markus, ergänzen und korrigieren ihn aber, und haben zusätzlich dazu eine mündliche Quelle – Q – vorliegen, sowie eigenes, von den anderen unabhängiges Sondergut, wie etwa die Kindheitserzählungen (Matthäus – die Drei Weisen aus dem Morgenland; Lukas – Die Hirten um den Stall in Bethlehem). Auch manche Aussagen Jesus werden neu und nach den Bedürfnissen der Gemeinde, für die sie schreiben, interpretiert. So verändern sich Aussagen: Sagt etwa Jesus im Gleichnis vom unbarmherzigen Knecht (Mt. 18, 22): *Ich aber sage dir, du sollst deinem Bruder nicht siebenmal, sondern siebenmalsiebzig Mal vergeben.* So steht wenige Verse davor, in der Perikope zu einem gelungenen Gemeindeleben, sündige Brüder sollten unter vier Augen belehrt werden, wenn dies nichts nützt, vor der Gemeinde, und wenn das immer noch nichts nützt, sollten sie aus der Gemeinde rausgeworfen werden (Mt. 18.15). Eine Anweisung, die ganz offensichtlich auf konkrete Fragen des Gemeindelebens zurückgeht und nicht auf Jesus selbst, zu dessen Lebenszeit noch gar keine Gemeinde existierte. Trotzdem hat Matthäus Jesus diese Aussage in den Mund gelegt, um ihr mehr Gewicht zu verleihen.

Markus will Autorität ausstrahlen

Der Evangelist Markus ist sicher kein Zeitzeuge Jesu, auch, wenn er diesen Anschein erwecken möchte. Zur Herkunft

von Markus weiß man nichts. Man vermutet, dass er ein Jude(-christ) ist, der für Heiden(-christen) schreibt. Spürbar wird in seinem Werk aber bereits die allmählich Entfremdung der jungen Christengemeinden vom Judentum. Man liest die Heiligen Schriften der Juden, das AT, nun von der Jesusgeschichte her mit neuen Augen. Über Jesu Leben und Reden hat Markus umfangreiches mündliches Material vorliegen, zum Teil isolierte Sammlungen, die in keinem Zusammenhang stehen, die er aber in eine logische Reihenfolge zu bringen versucht. Sein roter Faden ist die Passionsgeschichte, die Kern seines Evangeliums wird. Alles ist auf die Kreuzigung Jesu ausgerichtet, aber niemand erkennt die wahre Würde Jesu während seines Lebens. Bis zuletzt bleibt das Messiasgeheimnis erhalten. Nur der Leser ist von Anfang an eingeweiht.

Die verborgene göttliche Würde Jesu, die für Jesu Jünger erst nach Ostern offensichtlich wird, legt Markus in Jesu Leben zurück und macht sie an der Taufe im Jordan fest. *Dies ist mein geliebter Sohn...* (Mk. 1,11) Etwas, was für Paulus, den tiefgläubigen Juden und Christen, noch vollkommen undenkbar gewesen wäre. Schreibt er doch in seinen Briefen (45 n.Chr.-50 n.Chr.) ... *Als Sohn Gottes in Kraft eingesetzt... aufgrund der Totenauferstehung* (Röm.1,4)

Gläubige Juden können darin nur Gotteslästerung sehen, stellt doch die Behauptung, Jesus wäre schon Zeit seines Lebens Sohn Gottes gewesen und nicht erst in Form von göttlicher Adoption, wie König David, ihren strengen Monotheismus in Frage. So verschärft sich die Spannung zwischen dem Judentum und dem nun selbstständiger werdenden Christentum. Und da Markus vorwiegend für die Heidenchristen schreibt, die mit dem Judentum ohnehin nichts am Hut haben, versucht er die Spannung mit dem römischen Reich zu vermeiden und tut dies auf Kosten der Juden. Die lauern in seinem Evangelium von Anfang an darauf, Jesus umzubringen. Und das, obwohl Jesus wahrscheinlich zu den Schriftgelehrten, wenn nicht gar zu der Gruppe der Pharisäer gehört hat. Den endgültigen Beweis, dass die Juden falsch liegen, sieht der Evangelist dann in der Zerstörung des Tempels 70 n.Chr.

Doch grundsätzlich ist nichts von dem, was Markus schreibt, ein historischer Bericht, auch, wenn er diesen Anschein erwecken möchte. Vielmehr ist es die Sicht und die Sprache eines Glaubenden. Markus predigt, indem er erzählt.

Trotzdem ist das Evangelium in der Darstellung der Ereignisse das ursprünglichste, das die vormals mündlich überlieferten Episoden oft in ihrer Kargheit übernimmt und nicht so viel verändert, wie es die anderen drei Evangelisten dann tun werden.

(Fortsetzung folgt)

Olivia Keglevic

Was für eine Naivität!

Jesus hat Glückseligkeit für alle versprochen.

Und er hat es auch so gemeint.

*Als er aber die Volksmengen sah, stieg er auf den Berg; und als er sich gesetzt hatte, traten seine Jünger zu ihm. Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach:
Glückselig die Armen im Geist, denn ihrer ist das Reich der Himmel.
Glückselig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.
Glückselig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben.
Glückselig die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden.
Glückselig die Barmherzigen, denn ihnen wird Barmherzigkeit widerfahren.
Glückselig die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.
Glückselig die Friedensstifter, denn sie werden Söhne Gottes heißen.
Glückselig die um Gerechtigkeit willen Verfolgten, denn ihrer ist das Reich der Himmel.
Glückselig seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und alles Böse lügnerisch gegen euch reden werden um meinetwillen.
Freut euch und jubelt, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln; denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch waren.*

Mt.5,1-12

Wenn Johannes der Täufer der Rufer in der Wüste war, dann war Jesus wohl der Rufer auf dem Berg. Und er musste viel und laut rufen, denn Jesus wollte nicht nur so viele Menschen wie möglich, sondern schlichtweg alle Menschen für seine Idee von einem Reich Gottes gewinnen. Er spürte – dieser Satz kommt im Matthäus-Evangelium oft vor – das Reich der Himmel, das Reich Gottes ist nahe! Dabei war „Reich Gottes“ nicht irgendeine abstrakte Vorstellung für ihn, sondern ganz konkret diese Welt mit diesen Menschen, doch so, wie von Gott gemeint: Eine Welt der Gerechtigkeit und des Friedens, eine Welt des Heils, schlichtweg der Himmel auf Erden.

Vielleicht erwähnt er deshalb in den Seligpreisungen als Erstes die „Armen im Geiste“. Denn natürlich ist so eine Vorstellung grundnaiv, geradezu lächerlich. Genauso lächerlich, wie wenn man heute meinen würde, man müsste nur selbst barmherzig und sanftmütig sein, versuchen Frieden zu stiften und sich für die Gerechtigkeit einsetzen und schon würden alle die Glückseligkeit in dieser Lebensweise erkennen und danach leben. Österreicher vom Links-Intellektuellen bis zum Neonazi, Migranten und Asylwerber aus uns völlig fremden Kulturkreisen, Arbeitslose und Bankenvorstände würden dann alle gemeinsam Mahl feiern, sich gegenseitig respektieren, sich unterstützen und eine Welt des Friedens und der Gerechtigkeit erbauen. Das Reich der Himmel ist nahe!

Zudem war und ist er ja nicht der einzige Rufer. Glückseligkeit versprechen viele. „Geht’s der Wirtschaft gut, geht’s allen gut!“, rufen Vertreter des Wirtschaftsliberalismus, erklären dabei den Sozialstaat für unfinanzierbar und sozialromantisch und lassen kaltlächelnd liegen, wer nicht in dieses Leistungsschema passt. „Österreich zuerst!“ und „Daham statt Islam!“, grölen nationalistische Hetzer, die meinen, Veränderung könne man durch Zäune und Mauern aufhalten, und bieten Glückseligkeit für die „Richtigen“, wenn man die „Falschen“ nur rechtzeitig aussperrt. Glückseligkeit durch Konsum verspricht die Werbung und Glückseligkeit, in dem man das Heil in sich selber findet, so mancher Lebensratgeber. Und diese Rufer sind laut und, wie wir alle wissen, sehr erfolgreich. Immer mehr Menschen folgen ihnen.

In vielen Fällen ist das sogar verständlich. Dass sich immer mehr Menschen mit Grausen von den traditionellen Institutionen – den (ehemaligen) Großparteien, den Kirchen etc. – abwenden, weil sie sehen, dass die versprochene Gerechtigkeit nichts anderes als Selbstgerechtigkeit war und der versprochene Wohlstand nur bei den Institutionen selbst ankam, darf niemanden wundern.

Das Problem ist, dass diese neuen Rufer nichts anderes machen und zum Teil noch viel schlimmer sind. Glückseligkeit gilt hier immer nur für einen Teil der Menschen, der Rest soll selber schauen, wo er bleibt. Das ist nicht nur menschenverachtend, sondern das ist wirklich naiv. Die Geschichte hat uns vielfach gezeigt, dass der Rest, der außen vor gelassen wird, langfristig eben nicht nur da bleibt, wo er ist und zuschaut, sondern Zäune und Mauern (im wörtlichen und im übertragenen Sinne) einreißt und dann eben mit Gewalt für „Gerechtigkeit“ gesorgt wird.

Jesus von Nazareth hat mit seinem Reich der Himmel aber nicht nur Glückseligkeit für einen Teil, sondern für alle versprochen. Und er hat es auch so gemeint. Er war so tief davon überzeugt, hat so sehr daran geglaubt, dass er sogar bereit war, dafür zu sterben. Er wusste, Gerechtigkeit und Frieden, Heil kann es nur dann geben, wenn es für jeden einzelnen die Möglichkeit gibt, daran teilzuhaben. Wenn jedem, auch dem letzten Glied in der Gesellschaft, auch dem Bettler, auch dem Ausländer, auch dem Andersgläubigen die Hand gereicht und er eingeladen wird, neu anzufangen, theologisch gesprochen: aufzuerstehen.

Wir haben die Wahl. Wir können still hoffen und beten und dabei den Hetzern und Schreibern das Feld überlassen oder wir mischen uns ein.



Mein geliebtes Schottland

Ein Rauschen zwischen Herz und Kopf

St. Andrews, Schottland 1854. Oh mein geliebtes Schottland, dein war mein ganzes Herz! Obwohl ich noch nicht allzu viel von meinem Vaterland gesehen hatte, so liebte ich doch meine Geburtsstadt St. Andrews an der schottischen Ostküste mit einer kindlichen Inbrunst und Hingabe, die sonst nur noch meiner Mutter anteilig wurde. Unsere Familie wohnte in einem kleinen Dorf außerhalb der Stadt und nur wenige Gehminuten zur Küste hin. Natürlich bekamen wir die Gewalt des Windes als erster zu spüren, die schwersten Regengüsse entluden sich meist schon in den Dörfern vor der Stadt, um den Rest dann ganz gemächlich über dem Stadtkern zu entledigen. Der Nebel, ein gar nicht so seltener Besucher, klopfte übers ganze Jahr zwar leise, dafür umso beständiger an unsere Türen. Ungefragt kroch er durch die Ritzen unseres recht einfachen Holzhäuschens, und ließ sich in unserer Kleidung nieder. Feucht und klamm wurde er zu einem ständigen Begleiter. Erst in der wohligen Wärme der Morgensonne oder an der Feuerstelle konnte man sich endgültig von ihm verabschieden.

Und dann war da noch das Meer gleich hinter der abgeflachten Steilküste, mit den zahlreichen Schaumkronen und seinem einzigartigen, lieblichen Gesang. Egal zu welcher Jahreszeit, ich trug es in mir! In Zeiten der Angst oder des Zorns versprach es Beruhigung. Ein leises Rauschen irgendwo zwischen Herz und Kopf beginnend, durchflutete mich in allen Fasern meines Körpers und vermochte so über jene inneren Stürme Herr zu werden und hitziges Gedankengut abzukühlen.

St. Andrews war eine kleine Universitätsstadt und sorgte mit seinen Lehrenden und Studenten für ein regelmäßiges Einkommen für deren Einwohnern. So auch für meine Eltern, meinen zwei kleineren Brüdern und mich, bis Vater starb. Woran konnte im nachhinein keiner genau sagen. Sie brachten ihn auf einen größeren Schubkarren nach Hause und drei Tage später war

er schon unter der Erde, im Himmel, wurde uns Kindern gesagt. Kurz darauf erschien der örtliche Verwalter um meiner Mutter den Mietvertrag für unser Holzhäuschen zu kündigen. In weiser Voraussicht von einer armen Witwe den vollen Mietzins nicht mehr zu erhalten, hatte er schon eine sechsköpfige Familie zur Hand, welche unseren Auszug kaum mehr erwarten konnte. Es half uns kein Jammern und Klagen, dafür blieb keine Zeit. Nur in den Nächten, zu später Stunde hörte ich Mutters verhaltenes Schluchzen und ihre Bitte um Beistand zur Hl. Brigid.

Eine Cousine zweiten Grades arbeitete in Johnstone Mill, einer Baumwollspinnerei, welche ständig Gebäude anbaute, den Betrieb erweiterte und Frauen Arbeit bot. Also zogen wir vorerst zu ihr. Ein Zimmer für uns vier stand zur Verfügung, ein Bett, eine Kommode, in dessen unterster Lade mein jüngster Bruder schlief und die paar Möbel, die wir mitbrachten. Gleich am nächsten Tag begann Mutters Schicht, jeden Tag von 6.00 Uhr morgens bis 18.00 Uhr, die Männer eine Stunde länger. Mit meinen 10 Jahren bestand meine Aufgabe darin, den Porridge in aller Früh zu kochen, die Stube aufzuräumen, für einen Mittagsimbiss und für Abendbrot zu sorgen. Dazwischen meine vier-bzw. sechsjährigen Brüder nicht aus den Augen zu verlieren und zu beschäftigen. Der Tag war immer zu lang, wenn Mutter dann endlich da war, war sie müde und erschöpft. Das Kleid vorne fast ständig feucht, von der Nassspinnerei und dem Stehen in den Pfützen, welche sich regelmäßig ansammelten und Schuhe durchnässte und für kalte Füße sorgte.

Es begann schleichend, Mutter hustete anfangs nur ab und zu, meist morgens. Nach einigen heißen Schlucken Tees schien es besser zu werden und tagsüber hörte ich sie ja nicht. Dann wurden wir von ihren starken Hustenanfällen förmlich aus dem Schlaf gerissen und sie konnte nur noch aufrecht, halb sitzend wieder einschlafen. Die Arbeit

und der ständige Husten machten ihr arg zu schaffen, der Sonntag wurde gottesfürchtig mit dem Kirchgang begonnen und danach wollte sie nur ruhen. Wochen vergingen und Mutter wurde immer blasser und hohlwangiger. Ich konnte genau sehen, wie sich rote Flecken in ihr Taschentuch färbten, nachdem sie ein besonders starker Hustenanfall schon vor Mittag ins Bett zwang. Ihre ganze Kraft und ihr Wille schien aus ihr heraus zufließen und direkt in den breiten Fugen unseres Zimmers zu verschwinden. Es war ihr bald unmöglich in die Fabrik zu gehen und einen Doktor konnten wir uns nicht leisten. All die Salben, welche ich ihr sorgsam auf die Brust schmierte und der Kräuterabsud, den sie trank, konnten weder für Erleichterung und schon gar nicht für Besserung sorgen. Und wieder war es Mutters Cousine, die scheinbar helfend eingriff und mich an Mutters statt mit in die Fabrik nahm. Da ich im Monat davor mein dreizehntes Lebensjahr begonnen hatte, durfte ich schon die vollen zwölf Stunden arbeiten. Ich war so stolz, ich sorgte nun für unseren Lebensunterhalt und Mutter konnte sich in Ruhe erholen, während eine Nachbarin auf meine Brüder schaute.

Der Lärm, das Rattern der Maschine, für die ich zuständig war, war laut und ließ wenig Raum für Gespräche, nur Anweisungen und kurze Wortfetzen flogen ab und zu durch die Halle. Ich beaufsichtigte die vielen verschiedenen Spindeln, welche sich immer wieder verhaspelten, oder der Faden riss und ich musste schnell, aber vorsichtig die einzelne Spule zum Stillstand bringen und den Faden neu verknüpfen und wieder starten. Und ich machte meine Arbeit gut, das wusste ich. Ich sah doch die Blicke, die mir die Mädchen zuwarfen, wenn unser zuständiger Vorarbeiter mich laut lobte und mir zustimmend über den Arm streifte. Überhaupt kümmernte er sich sehr sorgsam um mich, er war mindestens so alt wie Vater wäre, wenn er noch unter uns weilen würde. Sollten sie nur glotzen und tuscheln,



wenn er öfter als vorgesehen an meiner Maschine seine Runde drehte und mir dabei noch Komplimente machte. Ich mochte ihn nicht allzu sehr, zeitweise flößte er mir sogar Angst ein. Er stank nach Schweiß und Branntwein und drängte sich immer an mir vorbei, wenn ich schier eingeklemmt zwischen Garnrolle und Hallenwand zu schaffen hatte.

Heute ist er besonders übellaunig, etwas betrunken und streitsüchtig. An allem hat er etwas auszusetzen, wir sind nicht schnell genug, nicht gründlich genug... ein nichtsnutziger Weiberhaufen.

Als er der großen Dicken drei Reihen vor mir unbeholfen auf den üppigen Busen greift und er eine saftige Ohrfeige dafür einheimst, ist es vorbei. Wir brechen alle in schallendes Gelächter aus, zu komisch sein beinahe ungläubiges Staunen über diese offensichtliche Abfuhr und sein darauffolgender Wutausbruch. Sein zorniger Blick streift unruhig durch die Halle und bleibt

ausgerechnet bei mir hängen. Völlig rücksichtslos um sich schlagend, eilt er durch die Reihen geradewegs auf mich zu. Ich versuche noch mich unter den äußeren Maschinenrand zu drücken, habe aber keine Chance. Grob zieht er mich an sich und versetzt mir mehrere Schläge ins Gesicht, er schimpft mich eine kleine Schlampe und meint, ich sei längst schon überfällig. Ich reiße meine Arme schützend hoch und drehe das Gesicht zur Seite, zu ekelhaft sind sein stinkender, übler Atem und zu schmerzhaft die schweren Hiebe. Jetzt bekommt er mein völlig aufgelöstes Haar zu fassen und zieht mich hinter sich her in sein kleines, finsternes Büro. Immer wieder klammere ich mich am Geländer fest und weigere mich, ihm nachzugeben, warum hilft mir keiner? Aus den Augenwinkeln bemerke ich die bedauernden, teils schadenfrohen Blicke der Anderen, keine greift ein oder holt den Verwalter. Bin ja selber schuld und eben nur ein junges, dummes Weib.

Unser ungleicher Kampf endet an seiner Bürotür, durch die er mich brutal stößt und ich der Länge nach zu liegen komme. Mit voller Wucht lässt er sich auf mich fallen und beginnt an meinen Rücken zu zerren, er ist wie von Sinnen. Weder mein Weinen noch mein Bitten scheinen ihn zu erreichen, erst als ich meine Finger in sein Gesicht fahre und wild zu kratzen beginne, hält er kurz inne. Mit beiden Händen knallt er meinen Kopf auf den Boden und Farbblitze beginnen hinter meinen Augen Bilder zu malen. Ich sehe die Morgensonne über St. Andrews aufgehen, spüre die schmeichelnde Wärme auf meiner Haut und höre das Meer, mit seinen mir so vertrauten Liedern. Da sehe ich Vater, er kommt auf mich zu und legt schützend seine Arme um mich. Er hält mich fest, streichelt mir liebevoll das Haar aus dem Gesicht und sagt: „Komm mein Kind, du hast es fast geschafft, lass uns nach Hause gehen.....“

Agnes Klabacher

Literatur unserer LeserInnen

Wer hat selbstgeschriebene Kurzgeschichten und Gedichte zum Thema „Frau“ und möchte sie in unserer Zeitschrift veröffentlichen? Einsendungen bitte an das Redaktionsteam.

Katholische Frauenbewegung, Kapitelplatz 6/3, 5020 Salzburg, 0662 8047-7530, frauen.kom@ka.kirchen.net



Foto: pixabay

Unterteufel 0815 beim Rapport

Anweisung an einen Teufel

Chef-Teufel in schwarz mit Sakko bei Schreibtisch, vorerst genüßlich. Unterteufel in dunkelgrau-schwarz kommt vorsichtig herein.

Chef: Nun, 0815, was haben Sie von der Erde zu berichten?

0815: Ja, also, ich darf sagen, dass sich die Zersetzung der Familie weiterentwickeln ließ. Die Scheidungsraten sind hoch, die Eheschließungen niedrig, ich darf stolz berichten, dass die Anzahl der Singlehaushalte wieder einen neuen Höchststand erreicht hat.

Chef (*wohlwollend*): Na, das freut mich zu hören; so können wir die Vereinsamung weiter vorantreiben, da können wir dann die Verzweiflung ausbauen...

0815: Ja, aber... (*vorsichtig, traut sich nicht*)

Chef (*unwillig, aufmerksam*): Was aber?

0815: Ja, die Menschen entwickeln da jetzt sogenannte Freundschaften. Manche tauschen sogar Freundschaftsbänder aus. Ich hab auch schon mal dran gedacht, 0816 so ein Freundschaftsband zu schenken, wir verstehen uns einfach so prima...

Chef (*kennt es nicht oder will es nicht kennen, argwöhnisch*): Freundschaften??

0815 (*langsam aufzählend; währenddessen schüttelt Chef bei jedem Wort immer unwilliger den Kopf, hält sich die Ohren zu, krümmt sich*): Ja, bei einer solchen Freundschaft sind meist 2 oder auch 3-4 Menschen immer wieder zusammen und gern zusammen, oft sind es Frauen, sie unternehmen etwas, sie lachen viel, sie reden viel, sie erzählen sich ihre Sorgen und Probleme, ihre schönsten Erlebnisse, alles- und sie hören, sich dabei sogar zu! Ja, sie trösten sich gegenseitig, ermutigen sich, freuen sich gemeinsam...

Chef (*stöhnend*): Ohh nein... konnten sie wenigstens verhindern, dass die Menschen auch am Ende noch offen werden für die angebotene Freundschaft von „Dem Da Oben“?

0815: Naja, nein leider... nicht immer... und da gibt es noch ein furchtbares Problem bei diesen Freundschaften (*leise aber sehr deutlich, sehnsüchtig*) DIE MENSCHEN KÖNNEN DABEI WIRKLICH SIE SELBST SEIN! – ohne Maske, ohne sich zu verbiegen, ohne Erwartungen entsprechen zu müssen. Sie fühlen sich in so einer Freundschaft angenommen, mit ihrer ganzen Persönlichkeit, mit allen Macken.

Chef (*schlägt mit der Hand auf den Tisch*): Um Teufels willen, jetzt hab ich aber genug! – Und, was haben Sie dagegen unternommen??

0815 : Ja, ich habe Mobbing ausgestreut und Missgunst...

Chef: Und? ...

0815 (*kleinlaut, Kopf gesenkt*): Es hat fast nicht gewirkt, bei guten Freundschaften gar nichts, die halten zusammen.

Chef (*schlägt wieder auf den Tisch, springt dann auf während des Redens*): Gute Freundschaften! Pah! So etwas muss man im Keim ersticken! IM KEIM verstehen Sie?

0815: Ja, wie denn...?

Chef: Ach, Dilettanten, alles Dilettanten! Muss man hier alles selberrichten? – Also notieren Sie:

1. Punkt: KEINE ZEIT – haben sie das? Sie müssen dafür sorgen, dass die Menschen keine Zeit haben!

0815 (*zieht Papier aus der Tasche und schreibt mit, wiederholt murmelnd im folgenden immer wieder wichtigste Worte*): Keine Zeit... ja, aber, mit den vielen Hilfsmaschinen haben die Menschen ja jetzt mehr Zeit...

Chef (*leicht genervt*): Wozu haben wir den Menschen denn die ganzen Computer und Fernsehmöglichkeiten gegeben, bitteschön – haben Sie da im Grundkurs gefehlt, 0815? Erst kürzlich habe ich die Serie „Vorstadtweiber“ im ORF installiert, die hat eingeschlagen. Ja, keine Zeit ist ganz wichtig! Auch keine Zeit für Gott! Und dann auch meine geniale Idee der „Sozialen Netzwerke“ – alleine sein und sich trotzdem viele Freundschaften vorgaukeln können... einfach genial. Stellen Sie sich vor, es hat sich ein regelrechter Wettbewerb entwickelt, wer die meisten „friends“ hat. Freunde muss man nicht mehr haben, man kann sie einfach nur mehr „add“.

0815 (*schreibt*): Computer, Fernsehen, Social media

Chef: Ja und dann Punkt 2: PERFEKTIONISMUS: Nur was perfekt ist, ist wertvoll: Wenn Sie diese Lüge bei den Menschen fest verwurzeln können, dann haben Sie schon fast alles gewonnen, alles sage ich!! Auch die Freundschaften werden daran ersticken – erstens haben die Menschen dann weniger Zeit, da sie ja einen perfekten Körper, ein perfektes Haus, einen perfekten Job und so weiter brauchen, und zweitens sind sie dann ständig auf der Suche nach der perfekten Freundschaft, die es nicht gibt – sei es, dass die Freundin immer über ihre Suuuuper-Kinder reden will, oder dass sie einen depperten Mann hat, oder 4 x pro Woche walken gehen will, oder dass bei ihr immer nur alles „ganz wunderbar“ läuft... irgendwas ist halt immer nicht perfekt bei so einer eventuellen Freundin (*reibt sich die Hände, freut sich*). Haben Sie das mitgeschrieben?

0815: Perfektionismus... Ja und was soll man machen, wenn sich nun schon gute Freundschaften entwickelt haben?

Chef: Na, entwickeln Sie einmal Kreativität! Was glauben Sie?

0815: Neid? (*Chef immer wieder knurrend, verächtlich abwinkend*)

0815: Eifersucht?

0815: Minderwertigkeit? Selbstzweifel? Stolz, Arroganz?

Chef: Auswirkungen, alles Auswirkungen, wir brauchen die Ursache!! (*0815 schüttelt hilflos fragend den Kopf*) Die Ursache ist DAS VERGLEICHEN

0815 (*schreibt eifrig*): Vergleichen...

Chef: Sie müssen die Menschen dazu bringen, sich mit der sogenannten Freundin bzw. dem sogenannten Freund zu vergleichen. (*zum Publikum*) In Einzelfällen soll es auch Männerfreundschaften geben. (*Wieder diktierend zu 0815*) Im Vergleich wurzeln mehr negative Gefühle als (*etwas verächtlich*) Sie überhaupt kennen, da entwickeln die Menschen eine ganz eigene Kreativität!! Vergleicht man sich nach „oben“ entstehen so herrliche Gefühle wie Neid, Eifersucht, Minderwertigkeitskomplexe. Was läge dann näher, als die anderen schlecht zu machen und das eine oder andere Gerücht in die Welt zu setzen? (*Fast mit Bewunderung*) Auch die Idee „zu schlecht für Gott zu sein“, haben die Menschen von ganz alleine entwickelt! Wirklich kreativ! Anders herum: Steht man im Vergleich besser da als der andere, stellen sich Arroganz und Hochmut ein... das tötet eine Freundschaft auf jeden Fall. Haben Sie alles?

0815 (*schreibend*): Neid, Minderwertigkeit, Eifersucht, Gerüchte, Arroganz, Stolz...

Chef: Also rekapitulieren wir: Was sind noch einmal die drei Hauptpunkte?

0815 (*in Unterlagen lesend*): Keine Zeit – Perfektionismus – sich Vergleichen...

Chef: Jawohl und nun gehen Sie und bringen Sie diese Sache in Ordnung! Ich will nichts mehr von guten Freundschaften hören! Lächerlich ist das!

0815 (*beeilt sich, seine Unterlagen zu nehmen und wegzugehen*)

Chef (*ruft ihm noch nach*): Und streuen sie viel Undankbarkeit dazu! Jede Menge Undankbarkeit!!

0815: Ja, Undankbarkeit! Danke Chef, danke, danke vielmals!

Chef (*verächtlich, zum Publikum*): Dilettant!

Irene Edtmayer

kfb-Frauen

Vorwort

von Roswitha Hörl-Gaßner



Weil's gerecht ist: Mischen wir uns ein!

Da lacht das Herz – bei schönem Wetter im Freien durch taunasses Gras schlendern oder sich die Sonnenstrahlen auf den Bauch scheinen lassen, die frische Waldluft einatmen oder mit einem kühlen Glas Leitungswasser den Durst löschen. Das heißt Leben genießen in vollen Zügen.

Vorreiterinnen im Handeln

Wir leben in einer Gegend, wo wir eine intakte Umwelt vorfinden und dafür bin ich dankbar. Damit dies so bleibt, braucht es jedoch einen sorgsamem Umgang mit Mutter Erde, wozu auch Papst Franziskus in seiner Sozialenzyklika „Laudato si“ klare Worte findet und zu einer „ganzheitlichen Ökologie ... als Sorge um das gemeinsame Haus“ aufruft. Es braucht ein Umdenken in unserer Konsum- und Wegwerfgesellschaft. Damit dies geschieht, sind Konzerne und Politik genauso gefordert wie jede und jeder Einzelne von uns. Viele kfb-Frauen tun dies mit einer Selbstverständlichkeit. Sie kaufen regionale, saisonale und faire Produkte, fördern so kürzere Transportwege und stärken heimische Betriebe. Sie nehmen eine Stofftasche zum Einkaufen mit, um Plastikmüll etwas zu reduzieren. Sie fahren für Erledigungen so oft als möglich mit dem Rad oder legen Wege zu Fuß zurück und leisten so ihren Beitrag zum Klimaschutz. Es sind die kleinen wie die großen Schritte, die es braucht, um Klimagerechtigkeit zu schaffen. Also bleiben wir dran, *weil's gerecht ist, mischen wir uns ein!*

Das mach ich auch

Bescheidenheit ist eine Zier, oft gelebt von Frauen. Da wird nicht viel Lärm um eine gute Sache gemacht. So setzte eine Frauenrunde alle Hebel in Bewegung, um Sylvia, eine

alleinerziehende Mutter, bei der Suche um eine leistbare Wohnung zu unterstützen. Unabhängig voneinander redeten sie mit dem Bürgermeister, dem Sozialamt und Bekannten und fanden etwas Passendes für die junge Frau und ihre zweijährige Tochter. Und viele kfb-Frauen verwenden bei Pfarrkaffees oder auch zu Hause seit Jahrzehnten fair gehandelten Kaffee, ohne viel Aufsehen zu erregen. Gerade solche Handlungen sind es, die unsere Haltungen beeinflussen. Reden wir darüber, dass wir „Adelante“, den Frauenkaffee, kaufen und so Frauen in Honduras und Uganda stärken, am Leben teilzunehmen. Erzählen wir davon, dass wir Fahrgemeinschaften bilden, um zu einer Veranstaltung zu kommen oder teilen wir unseren Freunden mit, wie viel Energie die neue am Dach installierte Solaranlage einbringt. So kommen die Schwester, der Arbeitskollege oder die Nachbarin drauf, dass sie das ja schon lange tun wollten oder sie freuen sich, dass es in ihrem Umfeld weitere Menschen gibt, denen ein gutes Leben für alle wichtig ist. *Weil's gerecht ist, mischen wir uns ein!*

So viele Kräfte werden durch das verantwortliche Handeln von Frauen und Männern an verschiedenen Orten hier bei uns und weltweit sichtbar und spürbar. Möge die Geistkraft weiterwirken und alle in ihrem Tun bestärken. Ich wünsche einen Sommer mit Zeit zum Genießen, zum Erholen und Auftanken und freue mich auf Erzählungen von euch!

Roswitha Hörl-Gaßner, Vorsitzende der kfb-Salzburg

Eine Frau von der Basis

Regionalleiterin Mag^a Evi Oberhauser aus Kitzbühel verstärkt die kfbö

Mit 100% Zustimmung wählte die Vollversammlung der Katholischen Frauenbewegung Österreichs Evi Oberhauser zur stellvertretenden Vorsitzenden, um Veronika Pernsteiner und Andrea Ederer in der Vorstandsarbeit zu unterstützen.

Als Frau von der Basis, wie sie sich selbst stets nennt, ist Evi Oberhauser seit ca. 35 Jahren Mitglied der kfb. Seit 2003 arbeitet sie ehrenamtlich in der kfb der Erzdiözese Salzburg, 8 Jahre davon im kfb-Vorstand als stv. Vorsitzende.

In dieser Zeit vertrat sie auch die kfb-Salzburg in der Bundesleitung. Sie wird weiterhin als Regionalleiterin für die Region St. Johann und Brixen im Thale zuständig sein und dazu nun auch die Interessen der Salzburger kfb im Österreichvorstand in Wien vertreten.

Wir wünschen Evi Oberhauser eine erfolgreiche und spannende Zeit im kfbö-Vorstand.



v.l.n.r. E. Oberhauser, A. Ederer, V. Pernsteiner

Ein attraktives Programm für Einheimische

Leiterinnenwechsel in Embach

Waltraud Schett war und ist ein richtiges Organisationstalent. Doch jetzt, nach 8 Jahren kompetenter Führung der Embacher kfb-Gruppe übergibt sie die Leitung an die junge Embacherin Barbara Franzl, einer gelernten Altenpflegerin in Rauris, die sich schon seit Jahren bei der Drei-Königsaktion der Jungschar engagiert.

In ihrer neuen Funktion als Leiterin will sich Barbara Franzl mit Hilfe eines Teams von sechs jüngeren Frauen ein interessantes und ansprechendes Programm für die kfb Embach überlegen. Ein Unterfangen, das gar nicht so leicht ist in einer Fremdenverkehrsregion, in der der Tourismusverband bereits von Brotbackkurse über Kräuterwandern und Yogakurse alles Denkbarmögliche für die Gäste anbietet.

Wir wünschen der jungen Garde alles Gute und viele neue Ideen und danken Waltraud Schett recht herzlich für ihr langjähriges Engagement!



v.l.n.r. N. Lambauer, V. Zawadil, L. Summereder, K. Auer

Helfen ist cool!

Schwoicher und Bad Häringer Firmlinge übernehmen drei Schul-Patenschaften für Kinder in Indien

Die diesjährigen Firmlinge aus Schwoich und Bad Häring, die Kufsteiner Gymnasiasten Lena Summereder, Katharina Auer, Victoria Zawadil und Noah Lambauer, haben mit selbst gebastelten Lesezeichen die unglaubliche Summe von € 540,- eingenommen. Ihre „Verkaufstour“ hat sie sogar bis in den Salzburger Dom zum ökumenischen Weltgebetstag geführt. Dank ihrem großartigen Firmprojekt, können nun drei Kinder in der bitterarmen, indischen Region Rishi Valley ein Jahr lang in die „Schwoicher Schule“ gehen, die von der deutsch-indischen Organisation „Lernleiten ins Leben“ getragen wird.

Tania Zawadil

Highlights aus den Regionen

Die unscheinbare Schönheit des Moors

Diözesaner Frauentag in Mariastein am 30. April 2016

Das Gute Leben für alle – nachhaltiger leben, Neues wagen – kann jede und jeder für sich alleine – „einfach mal anfangen“ – und damit Vorbild sein, war die Botschaft des Diözesanen Frauentages 2016 in Tirol!

Die Menschheit steht vor großen Herausforderungen und wir sind alle aufgefordert, das Unsere beizutragen. Wie das geschafft und vor allem auch umgesetzt werden kann, stand als zentrale Frage im Mittelpunkt des Diözesanen Frauentages, der zum ersten Mal in Tirol stattfand. Knapp 70 Frauen aus allen Regionen der Erzdiözese Salzburg waren zu dieser Veranstaltung angereist, um im berühmten Mariasteiner Wallfahrtsort zu tagen und zu diskutieren. Als Referenten hatte die kfb den Tiroler Nationalratsabgeordneten Georg Willi eingeladen. Als Tourismus- und Verkehrssprecher der Grünen, ist er nahe dran an dieser Thematik.

Tatsache ist, dass 10% der Weltbevölkerung 80% der Welt-Ressourcen für sich beanspruchen. Tatsache ist aber auch, dass wir zu diesen 10% gehören und die Weltressourcen nicht unbegrenzt sind. Für ein besseres Leben der Menschen weltweit und auch der nachfolgenden Generationen müssen wir an unseren Alltagsschrauben drehen und nachhaltiger, das heißt ressourcenschonender leben, sprich, unseren ökologischen Fußabdruck so gering als möglich halten. Sich etwa mit seiner Küche an die Saison und die Produkte der Region anzupassen, ist für Georg Willi kein Verzicht, sondern eine Freude, wenn wieder die Spargelzeit, die Marillenzeit, die Frischkartoffelzeit kommt.

Es braucht die gebündelte Kraft aller, damit Umdenken und Wandel möglich werden. Die Frauen der Katholischen Frauenbewegung sind schon jetzt ein gutes Vorbild und auch Beispiel dafür, wie nachhaltiger gelebt werden kann. Am Nachmittag stand die Exkursion in die „Wörgler Filz“ am Programm. Die Wörgler Umweltaktivistin Maria Ringler und der Biologe Philipp Larch wiesen die Frauen auf die kleinen, fast unscheinbaren Schönheiten des Moors hin, die in unserer lauten und grellen Werbewelt so leicht übersehen werden.

Tania Zawadil



Foto: I. Fredrich



Foto: Agentur Sinz

Beim mittlerweile traditionellen „Benefizsuppenessen“ der kfb in der Fastenzeit waren heuer wieder 214 Pfarren dabei. Nach dem Gottesdienst gab es statt eines üppigen Mahls eine Suppe mit Brot. Die Spenden dafür kommen etwa hundert Hilfsprojekten in den Ländern des Südens zugute.

Danke, dass Ihr dazu beiträgt, Frauen und ihren Familien ein besseres Leben zu ermöglichen.



Foto: M. Neureiter

Unser Engagement gilt gleichermaßen der Hilfe daheim wie der Hilfe in der einen Welt, sagt Franziska Neureiter, die Leiterin der kfb Vigaun, die zusätzlich zur Familienfastensuppe gemeinsam mit den Trachtenfrauen eine Adventkranz-Aktion 2015 organisierte, um mit dem Erlös zur Finanzierung von neuen Qualitätsmatratzen für Pflegebetten der Gemeinde beizutragen, die im Bedarfsfall privat ausgeliehen werden können.



Foto: P. Pöyr

Für eine Kirche mit den Frauen!

Zu einer ganz speziellen Pilgerreise brechen wir am 30. Juni nach Rom auf.

Für eine Kirche mit den Frauen und ein Miteinander mit Männern auf allen Ebenen nimmt eine Gruppe aus der Schweiz diesen Pilgerweg nach Rom auf sich. Inspiriert von Papst Franziskus Worten, dass die Kirche „aus sich selbst herausgehen“ möge, werden sie im Mai und Juni 1.000 km nach Rom pilgern. Die Wallfahrt dieser Gruppe startete bereits mit einem Segen am 02. Mai in der Kathedrale St. Gallen. Am 02. Juli werden viele Frauen, denen diese Sache ein Anliegen ist, in Rom eintreffen. Auch 60 Frauen aus Öster-

reich reisen mit der Katholischen Frauenbewegung an. Darunter auch 6 Frauen aus der Erzdiözese Salzburg. Wir freuen uns schon sehr bei diesem Ereignis dabei sein zu dürfen. Weitere Informationen findet ihr unter www.kirche-mit.ch

Friederike Flesch

Glaube in Bewegung

Ökumenische Bibelrunde auf dem Hilaribergl

Bunt und inspirierend ist sie, die ökumenische Bibelrunde im Tagungshaus, Wörgl, die der katholische Theologe Gustl Schwarzmann seit drei Jahren leitet. Und offen, mit der Freiheit zu sagen, heute passt es nicht bzw. das ist nicht mein Thema, aber vielleicht komme ich zum Treffen im nächsten Monat. Jede und jeder ist herzlich willkommen und wird freundlich aufgenommen mit seiner religiösen Sehnsucht: Gläubige und auch Suchende.

Unter dem Motto sehen – staunen – danken, traf sich die Gruppe zum Abschluss vor der Sommerpause in Kramsach zu einer gemeinsamen spirituellen Wanderung auf das Hilaribergl. Ziel und Ort der Andacht war dort oben die Klosterkapelle Maria auf dem Karmel. Am nahen Reintalersee klang dieser bewegte Nachmittag dann mit einem gemeinsamen Abendessen gemütlich aus.



Foto: T. Zawadil

Tania Zawadil



Foto: R. Hörl-Gaßner

Brotduft liegt in der Luft

Brot backen gehört für Lisi (77 J.) seit Jahrzehnten zur Selbstverständlichkeit ihres Bäuerinnendaseins. Trotzdem hat sie sich zum Brotbackkurs der kfb beim Jagglbauer in Saalfelden angemeldet. Auf die Frage, was sie, die ein so köstliches Bauernbrot bäckt, beim Kurs will, antwortete sie: „Das ist ein Nachmittag für mich und es ist schön zu sehen, wie andere diese Tradition neu aufleben lassen“.

Vor allem das Brotbacken mit Sauerteig zu lernen, reizte die 16 Frauen verschiedenen Alters. Und so wurde unter der Anleitung von Brigitte und Margret Hörl Brotteig geknetet, geformt und nach alter Tradition wurden die Laibe in den Holzbackofen geschoben. Dem verführerisch frischen Brotduft konnten wir schwer widerstehen und so klang der Nachmittag mit einer genussvollen Jause mit selbst gebackenem Brot und köstlichen Topfenaufstrichen aus. Und als Draufgabe erhielten alle Teilnehmerinnen ein liebevoll gestaltetes Heft mit Informationen und Tipps rund um Mehllarten, Gewürze und Brotrezepte. Übrigens sind hier weitere Rezepte zu finden: <http://www.welt-der-frau.at/?s=brot>. Gutes Gelingen!

Roswitha Hörl-Gaßner, Leiterin kfb-Saalfelden



Foto: Stöger Media Service

Die Versprechungen des guten Gins

Der KDFB Traunstein zu Gast in der Festungsstadt Kufstein

Unglaublich engagiert sind die Frauen vom Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB) Traunstein, die dort das Frauenbund-Ladl betreuen. Zu sehr günstigen Preisen werden hier Kleidung, Heimtextilien, Schuhe, aber auch modische Accessoires an hilfsbedürftige Menschen abgegeben. Ca. 1.800 ehrenamtliche Stunden kommen da übers Jahr im Team zusammen. Unbezahlbar, meint Christina Strohmeyer.

Aber Dankeschön sagen, wolle man dem Team schon und so habe man die Einladung der tiroler kfb Frauen zum grenzüberschreitenden Gedankenaustausch gerne angenommen und dazu das Frauenbund-Ladl-Team eingeladen. Alte und neue Wege gehen, vielleicht auch mit gemeinsamen Veranstaltungen, war denn auch der Tenor des Treffens und der Besuch des ersten Gin Museums der Welt im Stollen 1930, war beim gemeinsamen Kufsteinrundgang dann schon mal ein vielversprechender Beginn. In dem 600 Jahre alten Stollen tief unten im Festungsberg wartet eine Bar mit über 800 verschiedenen Gin-Sorten. Eine weltweit einzigartige Sammlung, die deshalb auch im Guinness-Buch der Rekorde zu finden ist und für eine Zusammenarbeit der kfb und der KDFB äußerst interessante Aussichten verspricht.

Tania Zawadil

Die wunderbare Kleidervermehrung

Der Kleiderkasten – eine Aktion der Plattform LungauerInnen für Menschen

Beim Kleiderkasten am Postplatz in Tamsweg wird gebrauchte Kleidung (gewaschen und in gutem Zustand) gerne angenommen und für neue Träger sortiert. Jede und jeder, der möchte, kann sich in den Geschäftsräumen umschauen und Kleidung sowie Schuhe kostenlos mit nach Hause nehmen. Das Prinzip „nimm und gib“, funktioniert hier indirekt und zeitversetzt. Manche geben ihre Kleider nur ab, ohne sich etwas im Gegenzug nach Hause zu nehmen, manche nehmen, ohne etwas abzugeben. Trotzdem ist immer genug schöne Kleidung da. Da gibt es immer sehr viel zum Schlichten und Einsortieren, Gestalten und Ordnen für die 15 Frauen, die hier freiwilligen Dienst machen. „Es fühlt sich nicht wie Arbeit an“ sagen manche, weil sie es sinnvoll finden und gerne tun. Auch Asylwerber helfen beim Einordnen gerne mit.

Dienstagvormittag und Donnerstagnachmittag ist der Kleiderkasten je zwei Stunden für alle Interessierten geöffnet. Die Miete der Räume und die Betriebskosten werden mit Spenden finanziert.

Lilo Lerchner



Foto: L. Lerchner



Foto: L. Lerchner

Wenn Kräuter in den Himmel wachsen

Was hat gemeinsames Gärtnern mit einem interkulturellen Frauenkaffee zu tun?

In den neunziger Jahren fragte mich eine türkische Nachbarin, ob ich jemand kenne, der ihr ein Stück Garten zur Verfügung stellen kann. Ja, ich wusste es: In meinem eigenen Garten, der – meine Kinder waren zum Teil schon ausgezogen – viel zu groß geworden war.

Frau Aydin freute sich und ging gleich ans Werk. Später kam eine weitere Nachbarin dazu. Mit viel Fleiß werkten beide Frauen und erzielten auch gleich eine gute Ernte. Was mich an ihrer Arbeitsweise sehr beeindruckte, war, wie jedes kleines Fleckchen Erde bepflanzt wurde, welche Fruchtfolge die beiden Frauen wählten, welche Wildkräuter gesammelt und daraus köstliche Speisen gezaubert wurden. Selbstverständlich durfte ich manchmal als Gast diese Gerichte kosten.



Jahre vergingen. Die türkischen Nachbarinnen zogen weg und andere Frauen empfanden es als Glück, deren Nachfolge anzutreten. Diese freuen sich nun über die Möglichkeit, eigenes Gemüse zu ziehen, wunderbar duftende Kräuter zu sammeln und ihre bunten Blumen zu bestaunen.

Ja, und wir sind wieder international recht bunt zusammengestellt: Hanife aus der Türkei, Bilja aus Serbien, Uli aus Puch mit ihrem mexikanischen Ehemann, Magdalena aus Südtirol, die Salzburgerin Birgit und natürlich ich selbst.

Wir teilen den beengten Platz im Geräteschuppen, helfen uns gegenseitig beim Errichten von einfachen Gewächshäusern. Wenn eine von uns längere Zeit weg ist, helfen wir einander beim Gießen aus. Wir tauschen Setzlinge und ernten im Nachbarbeet, wenn es dort ein Überangebot an Früchten oder Gemüse gibt. Eltern und Freunde unserer eifrigen Gärtnerinnen sind oft erstaunt, was diese an Schätzen nach Hause bringen. Einige Male hieß es: „Das haben wir unserer Tochter gar nicht zugetraut, was sie alles zuwege bringt und wie geschickt sie sich anstellt“.

Wir alle freuen uns, wenn wir zur selben Zeit im Garten werken. Wir tauschen dann unsere Erfahrungen und Ideen aus. Zum Beispiel: Wie wär's mit einem interkulturellen Frauentreff? Diese Idee haben Uli und ich in die Tat umgesetzt. Wir leiten diesen Treff seit Jänner und sind höchst erfreut, welche andere „Früchte“ beim gemeinsamen Arbeiten im Garten so nebenbei wachsen.

Gespannt bin ich, was in Zukunft in unserem gemeinsamen Garten noch alles „sprießen“ wird.

Christl Holztrattner

Die grünen Oasen von Mexiko und Baltimore

Beton hat seine Grenzen

Als ich und mein Mann Iván letztes Jahr ein Fleckerl Erde von Christl in ihrem wunderbaren Gemüsegarten zur Verfügung gestellt bekommen haben, hat das dazu beigetragen, mich nach mehr als 20 Jahren in aller Herren und Frauen Ländern lebend, in Puch wieder mehr zu Hause zu fühlen. Puch ist der Ort, an dem ich aufgewachsen bin und von dem ich mit 18 Jahren auszog, um die Schönheit und Vielfalt der Welt kennenzulernen und zu leben. Schon in Mexiko hatte ich angefangen in Töpfen Gemüse zu ziehen. In Puch angekommen, erforschte ich das Balkongärtnern auf meinen zwei kleinen Balkonen, während ich meine Augen und Ohren nach einem Gemeinschaftsgemüsegarten offen hielt.

Gemeinschaftsgärten hatte ich in Baltimore (USA) und Mexiko Stadt kennengelernt. Dabei faszinierten mich vor allem die grünen Oasen, in denen, umgeben von Beton, Lärm und Abgasen, die wunderbarsten Dinge wachsen und gedeihen, und in denen die unterschiedlichsten Menschen zusammen kommen und gemeinsam an diesem Wachstum arbeiten und dabei selbst ein Stück mitwachsen.

Genau das ist es auch, was mir am Gärtnern in Christls Gemüsegarten so gefällt. Jede hat ihre eigene Art, die Erde umzuackern, das Gemüse zu pflanzen, zum Wachsen zu bringen und zu pflegen, jede bringt andere Erfahrungen mit, die ausgetauscht und ausprobiert werden und am Ende entfaltet sich ein wunderschöner, vielfältiger, bunter Garten voller geschmackvoller, biologischer Produkte, die liebevoll gezogen werden und unsere Vielfalt als Menschen widerspiegeln. Dieser Mikrokosmos Garten spiegelt die Welt wider, in der ich mich frei fühle, in der ich mich entwickeln kann und mich ausdrücken darf, die ich einfach lebenswert finde.

Uli Loskot

Veranstaltungen und Termine 2016

kfb-Herbst-Impulstage 2016

Die Termine werden auf der kfb-Homepage bekannt gegeben und den Gruppenleiterinnen zugeschickt.

Frauenliturgie

Termine/Orte:

Mo. 03. Okt., 19:00 Uhr / Stadtpfarrkirche Saalfelden
Di. 18. Okt., 18:00 Uhr / Emmaus-Kapelle St. Virgil
Do. 24. Nov., 19:30 Uhr / Krypta, Stadtpfarrkirche zum hl. Petrus Seekirchen
Mo. 19. Dez., 19:00 Uhr / Krypta, Pfarrkirche Kuchl

Ökumenische Bibelrunde 2016 /17 im Tagungshaus Wörgl

Thema des Jahres: Bei Jesus leben lernen

Termine:

Mo. 03. Okt.,	Mo. 06. Mär.,
Mo. 07. Nov.,	Mo. 03. Apr.,
Mo. 05. Dez.,	Mo. 08. Mai,
Mo. 09. Jän.,	Mo. 12. Jun.
Mo. 06. Feb.,	jeweils 19:30 Uhr

Einkehrtag der kfb Frauen

„Schätze“ mit kfb Vorstandsfrau Mag.^a Imma Lammer

Termin: Sa. 15. Okt., 09:00 – 16:30 Uhr
Ort: Benediktinerabtei Stift Fiecht

Bibliologrunde Pfarrsaal Tamsweg

Termine:

Do. 29. Sep.,	Do. 15. Dez.,
Do. 20. Okt.,	Do. 19. Jän.
Do 22. Nov.,	jeweils von 19:30 – 21:00 Uhr

Wenn das Feuer brennt

Bibliologleiterausbildung in Salzburg

Bibliolog ist ein besonderer Zugang zu biblischen Texten. Im Bibliolog versetzen sich die Teilnehmer in Personen des Bibeltextes und versuchen zu verstehen, was diese zum Handeln bewogen hat. Durch diese Rollenidentifikation verweben sich Lebensgeschichte und biblische Geschichte und legen sich gegenseitig aus. Dabei gibt es kein „Richtig“ und kein „Falsch“, nur ein erstaunliches Lebendigwerden des biblischen Textes.



Foto: R. Hochbrugger

Bibliolog erfordert neben der Kenntnis der Methodik bestimmte Fähigkeiten wie z.B. Einfühlungsvermögen und Zuhören können, die in dieser Ausbildung gelernt und geübt werden.

Wir arbeiten anwendungsorientiert mit praktischen Übungen, Reflexionseinheiten und ersten Erfahrungen im Anleiten von Bibliologen.

Termine: 26. – 27. Nov. und 03. – 04. Dez.
Beginn: 09:00 Uhr
Ort: St. Virgil
Referentin: Ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Maria Elisabeth Aigner, Institut für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie, Graz
Beitrag: € 180,- (für beide Wochenenden)

Eine Kooperation von kfb und St. Virgil

Einkehrtage – Weihnachtlich werden

Maria Kirchentel / Haus der Besinnung

Termin:

Fr. 02. Dez. 18:00 Uhr bis So. 04. Dez. ca. 13:00 Uhr
Referentinnen: Mag.^a Gabi Treschnitzer,
Dipl.-Päd. Gunda Brandweiner
Kurskosten: € 35,- bzw. € 25,- für kfb-Mitglieder.
Exklusive Kosten für Nächtigung & Verpflegung!
Nähere Infos sind auf der kfb-Homepage oder im kfb-Büro Salzburg erhältlich.

Frauenkirche unterwegs

Jubiläumsreise

70 Jahre Katholische Frauenbewegung Österreichs

Im Jahr 2017 feiert die Katholische Frauenbewegung Österreichs ihr 70-jähriges Bestehen. Im selben Jahr begeht die Evangelische Kirche das Reformationsjahr. In der Überzeugung, dass Leben Veränderung bedeutet und sich auch die Katholische Kirche sowie ihre Frauenbewegung weiterentwickeln müssen, nehmen wir im Jubiläumsjahr das Wirken einer evangelischen Theologin in den Blick. Wir begeben uns auf die Spuren von Dorothee Sölle und reisen an zwei bedeutende Stätten ihres Wirkens: nach Köln und nach Aachen. Wir lernen die interessantesten Sehenswürdigkeiten dieser beiden Städte kennen und lassen uns von der Person Dorothee Sölle inspirieren. Am Sonntag stehen eine Wanderung im Siebengebirge und eine Rheinschiffahrt auf dem Programm. Unser gemeinsames Unterwegssein ist eingebettet in liturgische Feiern und bietet Gelegenheit für Begegnung und Austausch. Bei Interesse melden Sie sich bitte im kfb Büro. Wir freuen uns wenn Sie dabei sind.

Friederike Flesch

Nähere Informationen zu unseren Veranstaltungen finden Sie auf der kfb-Homepage: www.ka.kirchen.net/kfb

Impressum

Zeitschrift frauen.kom

Katholische Frauenbewegung Salzburg
Kapitelplatz 6/3, 5020 Salzburg
0662 8047-7530
frauen.kom@ka.kirchen.net
www.kirchen.net/kfb

Medieninhaber / Herausgeber / Verleger:
KA in Gemeinde und Arbeitswelt Nr: 3/2016

Redaktionsteam:

Chefredakteurin und für den Inhalt verantwortlich:

Olivia Keglevic

Redakteurinnen: Birgit Dottolo, Elisabeth Ebner,
Isabella Fredrich, Evelin Hemetzberger, Andrea Laimer,
Regina Winkler

Fotos: I. Fredrich, H. Hochbrugger, C. Holztrattner,
R. Hörl-Gaßner, L. Lerchner, M. Neureiter, P. Payr,
Pixabay, Agentur Sinz, Stöger Media Service, T. Zawadil

Grafik: Angelika Bamer-Ebner, www.bamer-ebner.com,
info@bamer-ebner.com

Druck: Emanuel Bubnik / Ebenau 25, 5323 Ebenau,
emanuel@bubnik.at

Gefördert von:



Erscheinungsort Salzburg, Österreichische Post AG
Sponsoring Post, GZ 02Z032451S

Wenn unzustellbar, bitte zurück an den Absender:
Katholische Frauenbewegung Salzburg,
Kapitelplatz 6/3, 5020 Salzburg